 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 1 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

WIRKUNGSANALYSE


Projekt:

Quartiersmanagement und „Treffpunkt Wohncafé“ der Pfeifferschen Stiftungen
im Milchweg 31

Für die Richtigkeit der Angaben


Sabrina Mewes-Bruchholz


Diplom-Heilpädagogin (FH)

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 2 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Inhalt

1. Vorbemerkungen	4
2. Abgleich Sozialdaten 2014 zu 2017	4
2. 1 Bevölkerungsentwicklung.....	4
2. 2 Entwicklung von Durchschnittsalter und Altersquotient.....	5
2. 3 Pflegebedürftigkeit und Pflegequote	7
2. 4 Weitere Sozialdaten	9
3. Soll-Ist-Vergleich	10
3. 1 Was war geplant?	10
3. 2 Was haben wir getan?	11
3. 3 Was haben wir erreicht?	13
3. 4 Funktioniert das Projekt, wie es geplant war?	15
3. 5 Welche Änderungen ergaben sich im Projektverlauf?.....	15
3.6 Rückmeldungen der Kooperationspartner/ Auswertung der Experteninterviews zur Wirkungsweise des Quartiersmanagements sowie zu künftigen Erwartungen an das Quartiersmanagement.....	16
3.7 Auswertung der Mieterversammlung:.....	18
3.8 Storytelling: Fallgeschichte Frau P.....	21
4. Zielabgleich und Kurskorrektur	22
Anhang	23
Fragenkatalog für die leitfadengestützten Experteninterviews	23
Interview A	24
Interview B	35
Interview C	47
Interview D	57

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 3 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 4 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

1. Vorbemerkungen

Das Quartiersprojekt „Treffpunkt Wohncafé“ im Milchweg 31 nahm 01.08.2015 seine Arbeit auf. Grundlage war eine vorab erstellte Sozialraumanalyse, durchgeführt von der Bereichsleitung der Ambulanten Dienste der Pfeifferschen Stiftungen. Das Objekt Milchweg liegt direkt an der Grenze der Stadtteile Kannenstieg und Neustädter Feld, es gehört verwaltungstechnisch zum Neustädter Feld. Die Bewohner des Objektes orientieren sich jedoch überwiegend Richtung Kannenstieg. Beide Stadtteile werden in die Analyse einbezogen, aus beiden Stadtteilen kommen Gäste in den Treffpunkt Wohncafé. Darüber hinaus kommen die NutzerInnen je nach Thema und Interesse aus allen Stadtteilen Magdeburgs in den Milchweg.

Nach fast zwei Jahren Projektlauf (bei drei Jahren Laufzeit mit Option auf weitere zwei Jahre Förderung) erfolgt eine Wirkungsanalyse. Folgende Methoden finden Anwendung:

- Abgleich der Sozialdaten 2014 zu 2017 unter Einbeziehung aktueller Statistiken,
- Auswertung von eigenen Dokumenten (Nutzerstatistik);
- Nutzerbefragung in Form von Fragebogen und Mieterversammlung,
- leitfadengestützte Experteninterviews unter Einbeziehung von wichtigen Stakeholdern sowie
- teilnehmende Beobachtung/ Story Telling.

Ziel der Analyse ist ein Soll-Ist-Abgleich unter Einbeziehung von Stakeholdern und daraus resultierend eine Qualitätssicherung und ggf. Kurskorrektur, die von einer breiten Masse getragen wird.

2. Abgleich Sozialdaten 2014 zu 2017

2.1 Bevölkerungsentwicklung

Ergab die Sozialraumanalyse 2014 noch einen Bevölkerungsrückgang von 22,03 % (im Zeitraum von 1999 bis 2014), erfolgte von 2014 bis 2017 ein moderater Zuzug in den Stadtteilen Neustädter Feld und Kannenstieg. Lebten zum Zeitpunkt der

erstellt von

Sabrina Mewes-Bruchholz
Dipl. Heilpädagogin (FH)

Stand: 11.09.2017

Sozialraumanalyse 2014 6.059 Menschen im Kannenstieg, so stieg die Zahl zum 31.12.2016 auf 6.333 Personen.

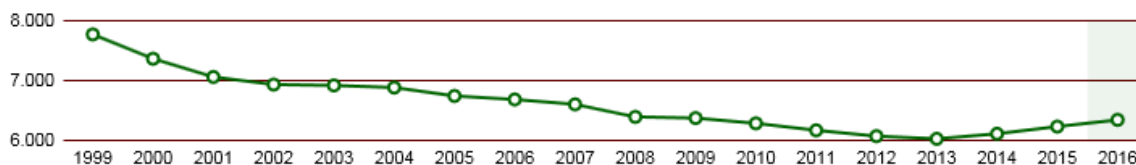


Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung Stadtteil Kannenstieg ¹

Im Neustädter Feld stieg die Einwohnerzahl von 9.662 (2014) auf 9.867 Personen (2016).



Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung im Stadtteil Neustädter Feld ²

Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil an Migranten an der Bevölkerung von 220 auf 489 (Stadtteil Neustädter Feld) bzw. von 346 auf 746 Personen (Stadtteil Kannenstieg).³


2. 2 Entwicklung von Durchschnittsalter und Altersquotient

Wie schon in der Sozialraumanalyse von 2014 prognostiziert, ist die Altersquote für die Stadtteile Kannenstieg und Neustädte Feld weiter angestiegen. Auch der Altersdurchschnitt stieg noch einmal an. Das höchste Durchschnittsalter weist nach wie vor der Stadtteil Reform mit 52,5 Jahren bei einem Altersquotienten von 78 auf.

¹ Amt für Statistik Magdeburg, Interaktiver Stadtteilkatalog, <http://www.magdeburg.de/extern/statistik/stadtteilkatalog/atlas.html>, eingesehen am 23.06.2017, 10.00 Uhr

² Ebd.

³ Ebd.

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 6 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Stadtteil	Altersdurchschnitt 2014/2017		Altersquotient 2014/2017		Jugendquotient 2014/2017	
	2014	2017	2014	2017	2014	2017
Kannestieg	51	49,5	66	69	24	29,3
Neustädter Feld	47,6	47,5	38,8	43,5	19,6	22,5

Tabelle 1: Vergleich der Altersdaten 2014 zu 2017 ⁴

Exkurs: Alters- und Jugendquotient

„Von den verschiedenen Möglichkeiten, die Altersstruktur der Bevölkerung darzustellen, haben wir uns für das Durchschnittsalter sowie die Jugend- und die Altenquote entschieden. Während das Durchschnittsalter das arithmetische Mittel des Alters aller Personen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe ist, bilden Jugend- und Altenquote das Verhältnis von wirtschaftlich abhängigen Altersgruppen (Personen, die noch nicht bzw. nicht mehr im erwerbsfähigen Alter sind) zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter ab. Während also die Jugendquote die Anzahl der unter 18-Jährigen zur Zahl der 18- bis unter 65-Jährigen ins Verhältnis setzt, stellt die Altenquote das Verhältnis der 65-Jährigen und Älteren zu den Personen im erwerbsfähigen Alter dar. Unter Berücksichtigung des Durchschnittsalters von 39,2 ist Buckau der „jüngste“ Stadtteil. Die Jugendquote liegt hier leicht, die Altenquote deutlich unter dem Stadtdurchschnitt. In Buckau stehen 100 erwerbsfähigen Personen 22 Kinder bzw. Jugendliche und 20 Senioren gegenüber, in der Stadt Magdeburg liegt das Verhältnis bei 23 zu 39. „Ältester“ Stadtteil ist Reform mit einem Durchschnittsalter von 52,5. Hier kommen auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter 24 Kinder/ Jugendliche und 78 Senioren.“⁵

Wie schon 2014 ist Reform der älteste Stadtteil Magdeburgs, bezogen auf das Durchschnittsalter der Bevölkerung mit 52,5 Jahren. Es folgen die Stadtteile Kannenstieg und Stadtfeld West (je 49,5), Nordwest (49,2) und Neustädter See (49,1).

⁴ Ebd.; Statistischer Quartalsbericht 1/2017 Landeshauptstadt Magdeburg, S. 12;

⁵ Statistischer Quartalsbericht 1/2017 Landeshauptstadt Magdeburg, S. 12 f.

2. 3 Pflegebedürftigkeit und Pflegequote

Das Risiko, pflegebedürftig zu werden, hängt stark vom Alter ab und nimmt mit steigendem Alter stark zu. Nach dem 60. Lebensjahr steigt die Pflegequote, d.h. der Anteil der Pflegebedürftigen an der Gesamtbevölkerung in der gleichen Altersgruppe, deutlich an. Laut Berechnungen des Portals „Sozialpolitik Aktuell“ lag die Pflegequote für die Gesamtbevölkerung 2015 bei 3,5 %.

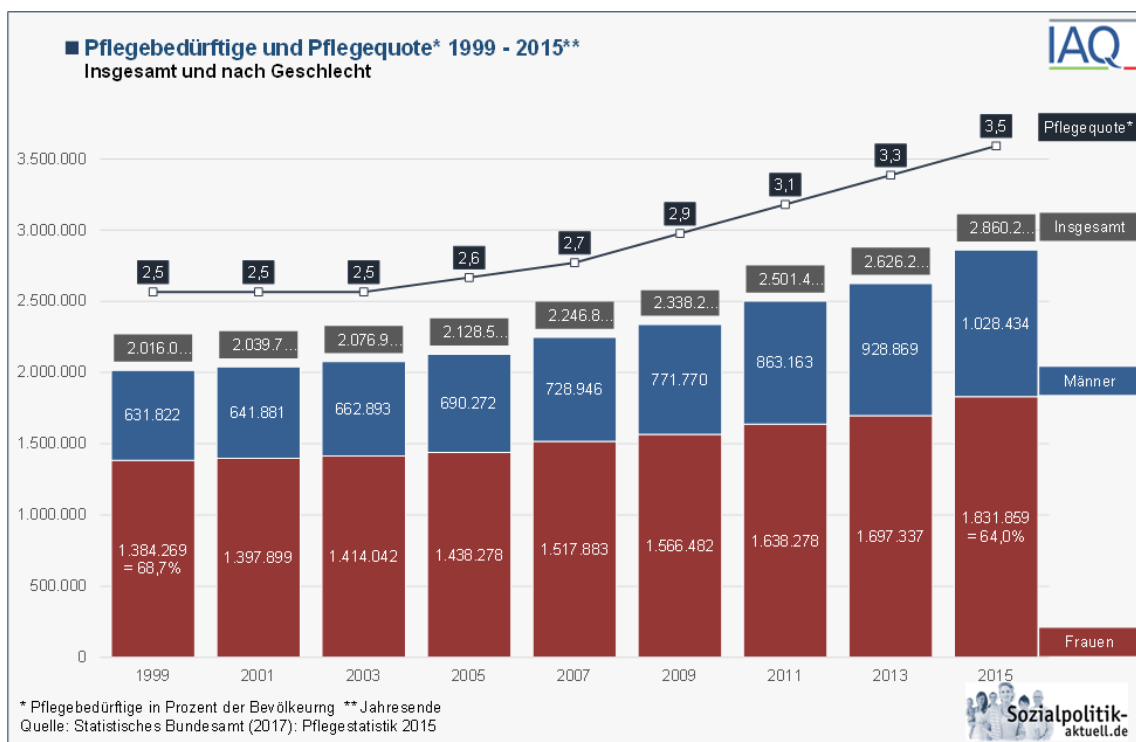


Abbildung 3:

Wie erwähnt, nimmt die Pflegebedürftigkeit mit dem Alter zu. Nach Altersgruppen differenziert stellt sich die Pflegequote wie folgt dar:

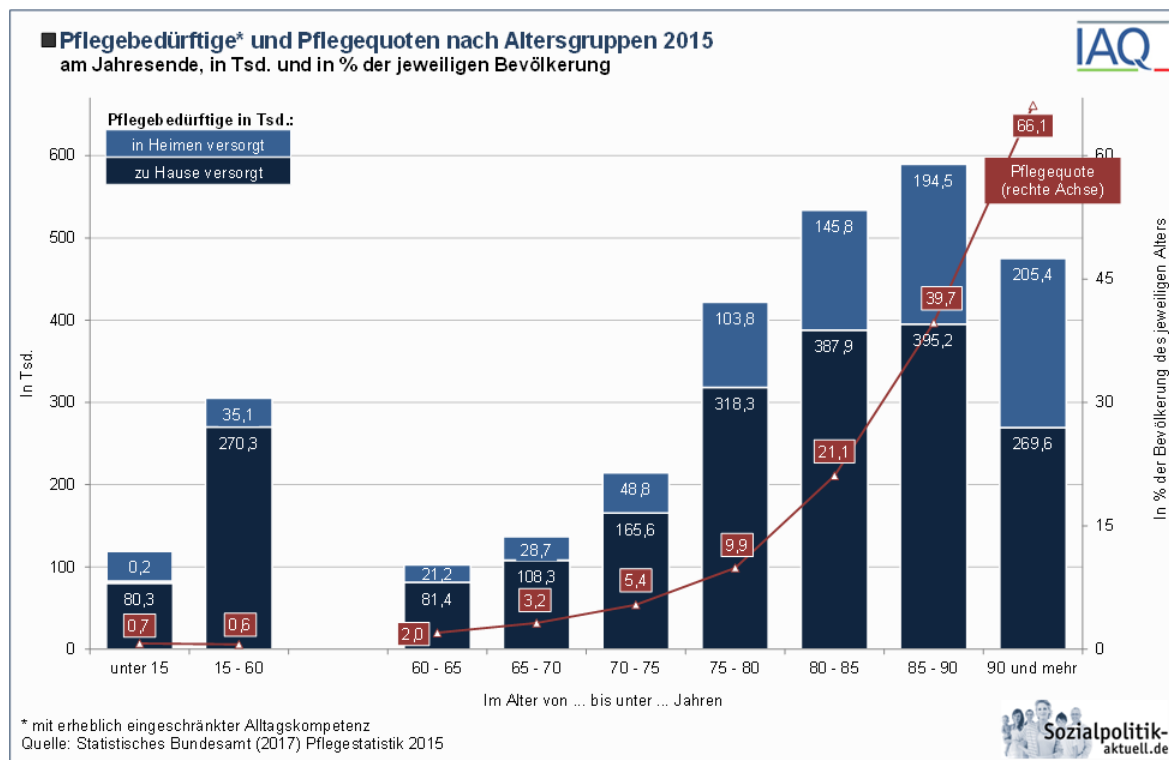


Abbildung 4: Pflegebedürftige und Pflegequoten nach Altersgruppen 2015

Unterteilt in die o.g. Altersgruppen und bezogen auf die Stadt Magdeburg und die Stadtteile Neustädter Feld und Kannenstieg ergibt sich folgendes Bild:

	Magdeburg gesamt	Kannestieg	Neustädter Feld
Bevölkerung gesamt	241.134	6.333	9.867
Pflegebedürftige gesamt (3,5% Pflegequote)	8440	222	345
Bevölkerung 65-70		757	885
Pflegebedürftige (Pflegequote 3,2%)		24	28
Bevölkerung 70-75		605	575
Pflegebedürftige (Pflegequote 5,4%)		33	31
Bevölkerung 75-80		422	559
Pflegebedürftige (Pflegequote 9,9%)		42	55

erstellt von

Sabrina Mewes-Bruchholz
Dipl. Heilpädagogin (FH)

Stand: 11.09.2017

Bevölkerung 80-85		227	298
Pflegebedürftigkeit (Pflegequote 21,1%)		48	63
Bevölkerung 85-90		122	168
Pflegebedürftigkeit (Pflegequote 39,7%)		48	67
Bevölkerung 90 und mehr		68	130
Pflegebedürftigkeit (Pflegequote 66,1%)		45	87

Tabelle 2: Pflegequote und Pflegebedürftigkeit in Magdeburg

2. 4 Weitere Sozialdaten

Verkürzt kann das Quartier Milchweg mit seinem Einzugsbereich Kannenstieg und Neustädter Feld als „Alt und Arm“ bezeichnet werden.


Die Arbeitslosenquote liegt bei 14,3 % im Kannenstieg, der Anteil der Langzeitarbeitslosen beträgt 4,9 %. Beide Werte liegen damit über dem stadtweiten Durchschnitt (7,6 % bzw. 2,7 %). Im Stadtteil Neustädter Feld zeigt sich ein ähnliches Bild: hier sind 9,8 % der Bevölkerung arbeitslos, 3,6 % sind langezeitarbeitslos. Stichtag der Erhebung ist der 31.12.2016. ⁶

Daraus lassen sich zwei Hypothesen schlussfolgern:

1. Ein großer Anteil der alten Menschen im Quartier ist auf SGB XII Leistungen (Grundsicherung, Hilfen zur Pflege) angewiesen
2. Ein großer Anteil der Menschen im Erwerbsfähigen Alter verfügt über zeitliche Ressourcen für ehrenamtliche Tätigkeiten.

Die zweite Hypothese muss dahin gehen eingeschränkt werden, als das durch die SINUS Milieustudie als auch den Freiwilligensurvey 2014 bekannt ist, dass sich Menschen aus prekären Milieus weniger engagieren als Zugehörige andere Milieus. Auch sind Form und Dauer des Ehrenamts eher punktuell und kurzfristig Weiterhin

⁶ Amt für Statistik, Landeshauptstadt Magdeburg , interaktiver Stadtteilatlas

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 10 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

zeigt der Freiwilligensurvey auf, dass das Engagement mit der Höhe des erreichten Schulabschlusses steigt. Ebenso ist hier belegt, dass in der Altersgruppe über 65 Jahren das freiwillige Engagement abnimmt.

Auf die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements im Rahmen des Quartiersmanagements wird an andere Stelle der Analyse noch einmal Bezug genommen.

3. Soll-Ist-Vergleich

Auch bei sehr genauer Planung und Analyse der Situation und des Quartiers vor Beginn eines Projekts wird es in der Umsetzung und im Verlauf zu Abweichungen vom Plan geben. Der folgende Soll-Ist-Abgleich wird vorgenommen im Sinne einer möglichen Kurskorrektur. „Planung und Anpassung ist [...] ein kontinuierlicher Prozess während des gesamten Projektverlaufs.“⁷ Im Folgenden werden die in der Sozialraumanalyse gesteckten Ziele und Umsetzungswege aufgeführt und mit der tatsächlichen Umsetzung und den bislang erreichten Zielen abgeglichen.

3. 1 Was war geplant?

Aus der Sozialraumanalyse lassen sich folgende Hauptziele entnehmen:


Ziel 1: Die Pfeifferschen Stiftungen als Leistungserbringer entwickeln unter Einbeziehung des Sozialraums ein Versorgungsangebot im Sinne einer flexiblen und situationsangepassten Pflege und Betreuung von Senioren.

Ziel 2: Das Quartiersmanagement vernetzt sich eng mit Stadtteilmanagement und Bürgerverein Nord, um Maßnahmen den Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechend zu entwickeln.

Ziel 3: Die Bewohner des Quartiers verbleiben auch bei zunehmender Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in ihren Wohnungen und werden bedarfsgerecht durch das Quartiersmanagement betreut.

In der Umsetzung dieser Hauptziele definierte die Quartiersmanagerin konkretere Teilziele. Bis zum Jahresende 2015 waren das

⁷ PHINEO gAG 2013, www.phineo.org – Kursbuch Wirkung, S. 45

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 11 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

- Bekanntmachen im Quartier bei möglichen Kooperationspartnern als auch bei den Bewohnern
- Aufbau von ersten Angeboten und Kooperationen
- Gewinnen von Ehrenamtlichen

Darüber hinaus absolvierte die Quartiermanagerin eine Weiterbildung zur Wohnraumberaterin bei der BAG Wohnraumanpassung.

3. 2 Was haben wir getan?

Von Beginn an erfolgte die Mitarbeiter der Quartiersmanagerin in verschiedenen Gremien und Arbeitsgruppen (GWA Kannenstieg und Neustädter Feld, Regionale Arbeitsgruppe Altenhilfe (RAGAH), AG Qualität, AG Freiwilligenmanagement, UAG Wohnen im Quartier des Netzwerkes Gute Pflege Magdeburg) im Sinne der Vernetzung. Durch die Präsenz in den Arbeitsgruppen, insbesondere in den GWAs, war das Quartiersmanagement immer gut informiert über Entwicklungen und Bedarfe im Stadtteil und machte sich bekannt mit eigenen Angeboten. Es ergaben sich Beteiligungs- und Unterstützungsmöglichkeiten wie Teilnahme am Stadtteilweihnachtsmarkt oder ein gemeinsamer Aktionstag zu Barrierefreiheit im Stadtteil. Erste Aktivitäten des Quartiersmanagements waren das Zusammentragen von Veranstaltungshinweisen im Norden Magdeburgs für die Bewohner des Hauses Milchweg 31 (als Aushang im Schaukasten im Haus) sowie die Etablierung eigener Angebote. Diese wurden im Verlauf mehr und mehr durch Bewohner des Hauses als auch durch Bewohner des näheren Umfeldes angenommen. Besonders beliebt sind dabei der „Kaffeeklatsch“ am Montagnachmittag sowie der Mittagstisch am Freitag.

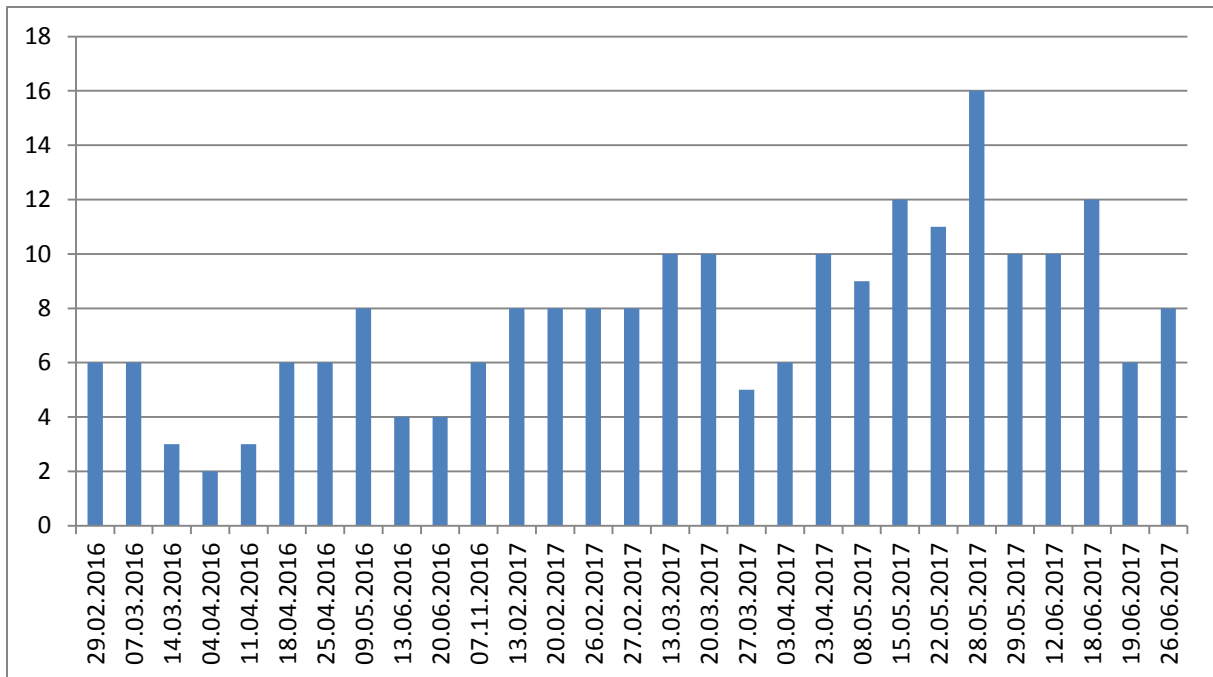


Abbildung 5: Entwicklung der Besucherzahlen für das Angebot: Kaffeeklatsch

Durch die enge Zusammenarbeit mit der Freiwilligenagentur konnten bereits bis Ende 2015 zwei ehrenamtliche Helfer gewonnen werden. Diese ermöglichten die Angebote eines offenen Kaffeeklatsches und eines wöchentlichen Mittagstischangebotes. Weitere Ehrenamtliche unterstützten Angebote wie Lesecafé, Nachbarschaftsfrühstück, Handarbeitscafé und Sitzgymnastik.

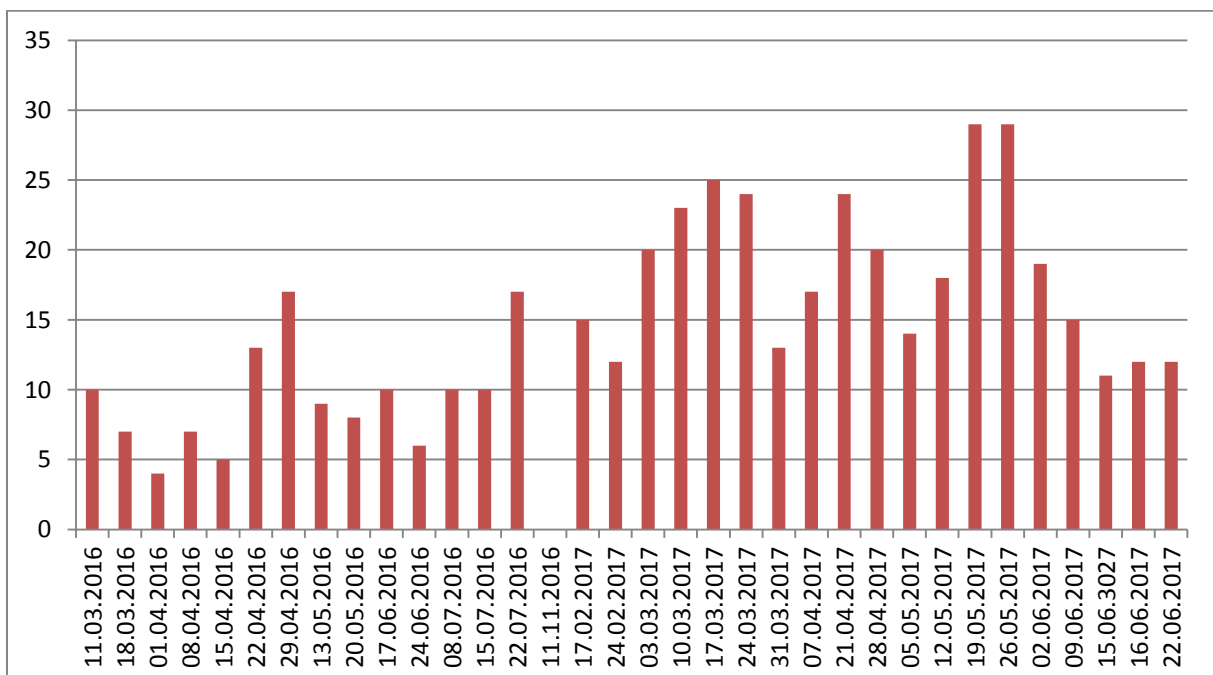


Abbildung 6: Entwicklung der Besucherzahlen für das Angebot: Mittagstisch

erstellt von Sabrina Mewes-Bruchholz
Dipl. Heilpädagogin (FH)

Stand: 11.09.2017

Durch kontinuierliche Pressearbeit sowie durch Mund-zu-Mund-Propaganda erweitert sich der Bekanntheitsgrad des Treffpunkt Wohncafé, was sich in der Zahl der Erstbesuche niederschlägt.

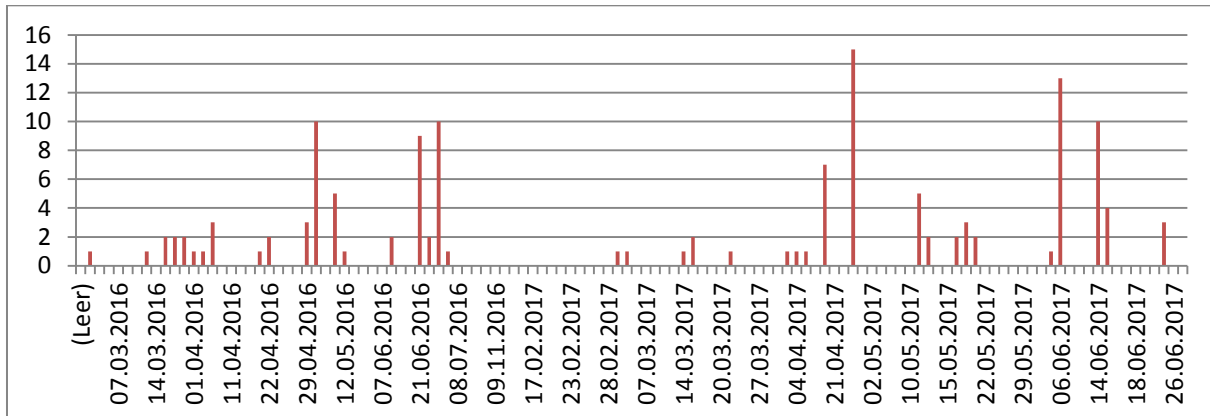



Abbildung 7: Entwicklung der Anzahl an Erstbesuchen

3. 3 Was haben wir erreicht?

Andere Institutionen im Stadtteil erkennen das Quartiersmanagement als verlässlichen Partner für Gemeinschaftsaktionen im Stadtteil und bei der Gestaltung des Stadtteils an. Durch kontinuierliche Pressearbeit erscheinen die Angebote und Veranstaltungen des Treffpunkt Wohncafé regelmäßig in der Lokalpresse, für viele Menschen ist diese nach wie vor das Hauptmedium zur Informationsgewinnung.

Nutzer schätzen den Treffpunkt Wohncafé mit seinen niederschweligen Angeboten als Ort der Gemeinschaft und des Austausches. Durch vertraute Atmosphäre werden auch immer mehr Beratungsthemen angesprochen und können schnell und unbürokratisch geklärt werden.

Das Quartiersmanagement erreicht mit seinen Angeboten sowohl Bewohner des Hauses als auch Bürger des Stadtteils. Teilweise kommen die Gäste sogar aus dem gesamten Stadtgebiet. Größtenteils sind die Nutzer sowohl körperlich als auch geistig sehr agil. Sie schätzen die Angebote auch aufgrund der vielfältigen Beteiligungsmöglichkeiten. Ansatz des Quartiersmanagements ist es, die Ideen der Seniorinnen und Senioren aufzugreifen und in Angebote (Vorträge und Veranstaltungen) umzusetzen.


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 14 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Zum Teil bestehen Hilfe- und Unterstützungsbedarfe bei den Nutzern, die größtenteils jedoch durch Nachbarschaftshilfe und Vermittlung in andere Institutionen (Begegnungsstätte der ESO-Schulen, Stadtteiltreff OASE) abgedeckt werden können. Auch die Zusammenarbeit mit dem Projekt „Lebensmittelretten“ und damit verbunden das Betreiben eines Verteiler-Kühlschranks unterstützt die Menschen im Quartier mit geringen Einkommen/ Renten und wird von den Gästen sehr gut angenommen. Weiterhin verwertet das Team des Treffpunkt Wohncafé die Lebensmittelspenden regelmäßig für eigene Veranstaltungen. Darüber hinaus werden Lebensmittelspenden an andere Institutionen wie die zwei Jugendklubs im Stadtteil sowie die Migrationsberatungsstelle des Deutschen Familienverbandes weiter gegeben.

Tatsächlicher Pflegebedarf besteht nur bei wenigen Personen, eine Beantragung des Pflegegrades wurde mit Hilfe des Quartiersmanagements vorgenommen, der Bescheid steht noch aus.

Sehr erfolgreich verläuft die Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Helfern. Von 2015 bis 2017 engagierten sich sieben Frauen und Männer unterschiedlichen Alters, sowohl als Koch oder „Back-Oma“ als auch für die Vorbereitung von Nachbarschaftsfrühstück und Sonntagscafé. Auch ohne Aufwandsentschädigung nehmen diese Ehrenamtlichen ihre Aufgabe sehr ernst und sind zuverlässige und wertvolle Partner für die hauptamtliche Quartiersmanagerin möglich wäre. Als Begründung für ihre Tätigkeit geben sie an, dass sie etwas für ihren Stadtteil tun wollen, die Freude der Gäste genießen und/ oder die Möglichkeit zur aktiven Beteiligung schätzen.

Insgesamt werden die Angebote des Quartiersmanagements von Gästen als auch Partnern im Stadtteil positiv wahrgenommen. Die Besucher des Treffpunkt Wohncafé schätzen besonders die freundlich-offene Atmosphäre, die Beteiligungsmöglichkeiten bei der Planung von Veranstaltungen sowie die Gemeinschaft und den Austausch mit anderen Menschen. Die Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“ gibt an, dass seit Einrichtung des Quartiersmanagements eine höhere Zufriedenheit der Mieter bzw. weniger Beschwerden von Mietern wahrgenommen werden. Zudem wird der enge Kontakt von Quartiersmanagement zum Sozialmanagement der

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 15 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Genossenschaft als positiv eingeschätzt, so können Mieter mit Hilfe- und Unterstützungsbedarf schneller identifiziert und Maßnahmen eingeleitet werden. In der anderen Richtung vermittelt das Sozialmanagement ältere Mieter gezielt an die Angebote des Quartiersmanagements. Ebenfalls als positiv wird durch die Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“ die Nutzung des bereitgestellten Feierraums und der stetige Ausbau von Angeboten für die Senioren betrachtet.


3. 4 Funktioniert das Projekt, wie es geplant war?

Die beschriebenen Ziele 2 und 3 konnten durch die bisherige Arbeit des Quartiersmanagements erreicht werden. Sowohl die Zusammenarbeit mit Stadtteilmanagement, Bürgerverein und weiteren Institutionen im Stadtteil als auch die bedarfsgerechte Betreuung von Bewohnern durch die Entwicklung von Angeboten können durch das Quartiersmanagement umgesetzt werden. Durch die gute Zusammenarbeit mit der Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“ gibt es auch zukünftige Projekte wie die Bereitstellung von Pflegewohnungen, die diese Ziele weiter unterstützen.

Das Ziel, als Leistungserbringer im Quartier aufzutreten, wurde nicht umgesetzt. Unter Betrachtung der vorherrschenden Pflegelandschaft (Pflegedienste, Tagespflegen, Heimeinrichtungen), der bislang erreichten Zielgruppe und der Pflegebedürftigkeitsprognose erscheint dieses Ziel als verfrüht. Zudem widerspricht das Ziel der Leistungserbringung dem originären Vernetzungsansatzes des Quartiersmanagements. Aus den Erfahrungen im Quartier Leipziger Straße sowie aus der Hospitation zum Bielefelder Modell wissen wir, dass es für die Leistungserbringung im Quartier darüber hinaus sinnvoll ist, pflegegerechten Wohnraum vorhalten zu können. Bislang stehen den Ambulanten Diensten im Quartier Milchweg keine Wohnungen zur Verfügung, die explizit mit Kunden des Pflegedienstes belegt werden können

3. 5 Welche Änderungen ergaben sich im Projektverlauf?

Aus der o.g. Zielgruppe der „Jungen Alten“ und der Beliebtheit von Bildungs- und Bewegungsangeboten ergab sich ab 2017 eine verstärkte Ausrichtung auf Prävention. Neben der bestehenden Sitzgymnastikgruppe wurde ein Kurs „Tanzen

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 16 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

als Gehirntraining“ sowie eine Schnupperstunde Chi Gong angeboten. Ab August 2017 ist das neue Kursangebot „AlltagsTrainingsProgramm“ in Kooperation mit dem GesundheitsZentrum-Magdeburg e.V. geplant. Hierfür konnte eine Förderung durch die Deutsche Postcode Lotterie erreicht werden. Auch ein Walking Treff wird ab August 2017 angeboten.


Ebenso aus der Zielgruppe heraus entwickelte sich der Aspekt der Selbstbefähigung der Senioren. Kontinuierlich werden die Gäste nach ihren Wünschen und Ideen für die Veranstaltungsgestaltung befragt und so gemeinsam die Monatspläne entwickelt. Dabei gilt die Devise: Wenn zwei Personen eine Idee haben, lohnt es sich, diese umzusetzen! Die Quartiersmanagerin bietet den organisatorischen Rahmen für die Interessen der Gäste.

3.6 Rückmeldungen der Kooperationspartner/ Auswertung der Experteninterviews zur Wirkungsweise des Quartiersmanagements sowie zu künftigen Erwartungen an das Quartiersmanagement

Im Rahmen der Wirkungsanalyse führte die Quartiersmanagerin mit Verantwortlichen aus Stadtteil, Wohnungswirtschaft und Stadtverwaltung leitfadengestützte Leitfadeninterviews. Insbesondere der Aspekt der Wahrnehmung des Quartiersmanagements durch diese Player als auch ihre Erwartungen an die zukünftige Arbeit werden in den folgenden Zitaten dargestellt:

„Das was wir hier jetzt angeschoben haben für zwei Jahre, das muss einfach eine langfristige Sache werden. Das ist für uns das wichtigste. Das wäre bitter, wenn das aus irgend einem Grund wegbricht oder in einer anderen Form, in einer schlechteren, abgespeckteren Form gefahren wird. Eher würde ich als Ziel sagen, wir müssen das noch ausbauen und diese Strahlkraft des Projekts noch mehr in den Kannenstieg oder ähnliches hinein tragen werden, auch ins Neustädter Feld, das ist ja auch nicht so weit. Beziehungsweise, das ist dann auch eine Sache, über die müssten Sie dann mal nachdenken: Wie kommen wir mit dem Projekt auch in andere Stadtteile?“ (Ulf Sokolowski, Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“

„Dass Wohlfahrtspflege dort Vernetzungsarbeit macht im Quartier, um Angebote transparent zu machen, um Kenntnisse über die Strukturen an die Empfänger weiter

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 17 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


zu geben. Um nachbarschaftliche Hilfestrukturen zu pushen, herbei zu führen, so eine Art Katalysator zu sein. Und Kümmerer zu sein, um auch zu schauen, wo gibt es denn jetzt hier soziale Verwerfungen, Fehlentwicklungen, die man aufgreifen muss. Also diese Kümmerer-Rolle halte ich für eminent wichtig.“ **(Hans-Jürgen Villard, Stabsstelle Altenpolitik Stadt Magdeburg)**

„Ihr habt euch geöffnet für die Stadtteile, so dass ihr das mehr als angekommen seid, glaube ich. Und euch auch komplett in die Strukturen hier eingebracht habt, das ihr sagt, wir stellen uns hier bei einer Aktion mit auf die Brücke oder wir machen da mit und beteiligen uns. Damit habt ihr auch die Rolle, die euch zgedacht war, angenommen und aufgefüllt und euch innerhalb kürzester Zeit etabliert. So dass ihr wirklich auch nicht mehr die Neuen seid, die da gekommen sind, sondern das ihr relativ zügig auch auf Augenhöhe mit allen Anderen seid. Ihr habt, wenn ich das jetzt mal mit den anderen, die so in diesen Hochhäusern sind, vergleiche, habt ihr aus den Möglichkeiten das Beste gemacht, was machbar ist. Ich bin da begeistert.“ **(Marcel Härtel, Stadtteilmanager Neustädter See/ Kannenstieg)**

„Und das zweite Ziel ist wirklich dieses Pflegeprojekt, das möchte ich unbedingt durchziehen. Wir haben für uns abgesichert, dass wir die Sanierung der Wohnungen finanzieren würden, wir blocken die ja im Moment. Da sind wir im Moment dran, das sind die Pfeifferschen Stiftungen dran. Weil wir einfach gesagt haben, selbst die Pflegewohnungen, die könnten ja vieles von hier unten auch nutzen. Das wäre ideal, dass sich Personen, die gepflegt werden, die von mir aus auch einen höheren Pflegegrad haben, dass ich sie in bestimmte Veranstaltungen aber einbeziehen kann. Weil ich direkt vor Ort bin. Das wäre doch was Sensationelles.“ **(Ulf Sokolowski, Wohnungsgenossenschaft „Otto vonGuericke“)**

„Die Erwartungen, die ich daran [an das Quartiersmanagement] habe ist, dass man da zusammen och so eine Lobbyfunktion in der Gesamtstadt wahrnimmt.“ **(Hans-Jürgen Villard, Stabsstelle Altenpolitik Stadt Magdeburg)**

„Dass sie also irgendwo die Infos aus dem Stadtteil auch bündeln und entsprechend auch weitergeben können. Ob das nun Kommunalpolitik ist oder ob das sich da um den nächsten Ansprechpartner in der Stadtverwaltung handelt in ihren Bereich, wie

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 18 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

auch immer. Oder andere Partner, die da in sage ich mal, Versorgungsbereichen aktiv sind oder Lücken füllen sollen. Das würde ich mir wünschen oder das wäre so meine Erwartung. So ein bisschen Hörender sein, Sehender sein, was so den Stadtteil angeht.“ **(Martin Lehwald, Koordinator Netzwerk Gute Pflege Magdeburg)**


„Dass Sie die Menschen zusammenbringen, ne Lanze brechen für nachbarschaftliche Hilfestrukturen, dass Sie schauen, wen könnte man ansprechen, wer hat Ressourcen, wen könnten man gewinnen sich zu engagieren. Dass Sie auch das Gefühl vermitteln für Engagierte ... da gibt es ja dieses schöne Wort von Selbstwirksamkeit... das da auch so ein Eindruck entsteht, wenn ich hier was mache, ich kann hier etwas bewegen und das macht Spaß.“ **(Hans-Jürgen Villard, Stabsstelle Altenpolitik Stadt Magdeburg)**

„Ihr habt eine Lücke geschlossen in den zwei Jahren. Und das finde ich richtig gut, eigentlich auch grandios. Weil der Bereich Milchweg/ Birkenweiler, ja - Neustädter Feld bezieht sich doch eher auf die Neubausiedlung – dadurch, dass der Bereich oben, Birkenweiler/ Milchweg immer so ein bisschen abgehängt gewesen ist vom Neustädter Feld, hat er sich bisschen mehr räumlich in den Kannenstieg orientiert, aber es gab auch keine Struktur in dem Bereich.“ **(Marcel Härtel, Stadtteilmanager Neustädter See/ Kannenstieg)**

„Da würde ich mir eben auch wünschen, dass das Quartiersmanagement dafür auch eintritt, dass Vernetzung bedeutet, auch immer über den eigenen Gartenzaun hinaus zu gucken und auch deutlich macht, dass die Beteiligten da auch durchaus einen Vorteil haben. Und man diesen Konkurrenzgedanken, der ganz natürlicherweise auch da ist, mal ein Stück außer Acht lässt und mal guckt, was habe ich auch für Vorteile, wenn ich da mitmache.“ **(Hans-Jürgen Villard, Stabsstelle Altenpolitik Stadt Magdeburg)**

3.7 Auswertung der Mieterversammlung:

Die Mieterversammlung im Rahmen der Sozialraumanalyse fand am 26.7.2017 um 17 Uhr im Treffpunkt Wohncafé statt. Die Einladung hierzu erfolgt gut vier Wochen zuvor: im Haus per Einladungsschreiben in die Postkästen der dortigen Mieter, für

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 19 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

weitere Wohnblöcke der Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“ per Aushang in den Schaukästen der Wohnhäuser sowie als Ankündigung auf den Monatplänen durch das Quartiersmanagement.

13 Personen nahmen an der Mieterbefragung teil, hierunter zum Teil Mieter des Hauses Milchweg 31, bekannte Gäste und Nutzer der Angebote sowie einzelne Personen, die den Treffpunkt Wohncafé bislang noch nicht kannten. Nach einer Vorstellung der Angebotspalette des Quartiersmanagements erfolgte eine Abfrage zur Bekanntheit der einzelnen Angebote und Beliebtheit der einzelnen Angebote. In einem nächsten Schritt wurden sowohl Anregungen und Verbesserungsvorschläge als auch kritische Anmerkungen erfragt und durch Karten dokumentiert.

Zusammenfassend lässt sich eine hohe Zufriedenheit mit den Aktivitäten und Angeboten des Treffpunktes feststellen. Dabei sind die Beratungsangebote eher weniger von Interesse als die gemeinsamen Aktivitäten wie Kaffeeklatsch und Mittagstisch. Auch die Mithilfe der Ehrenamtlichen wird sehr geschätzt und gelobt.

Auch bei der Frage nach weiteren Ideen und Angeboten steht der Gemeinschaftsaspekt im Vordergrund: ein gemeinsames Erntedankfrühstück, Grillen oder auch ein Abendbrot zu organisieren fanden Zustimmung. Weiterhin sind Themen wie Reparaturwerkstatt für Fahrräder oder Kleinelektrogeräte und eine Computer- und/ oder Smartphonesprechstunde interessante Themen für die Senioren.

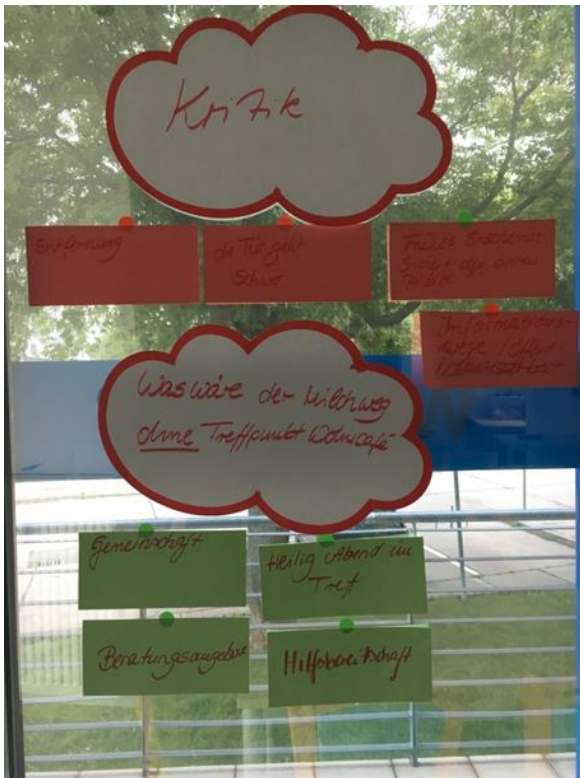


Abbildung 8: Kritik

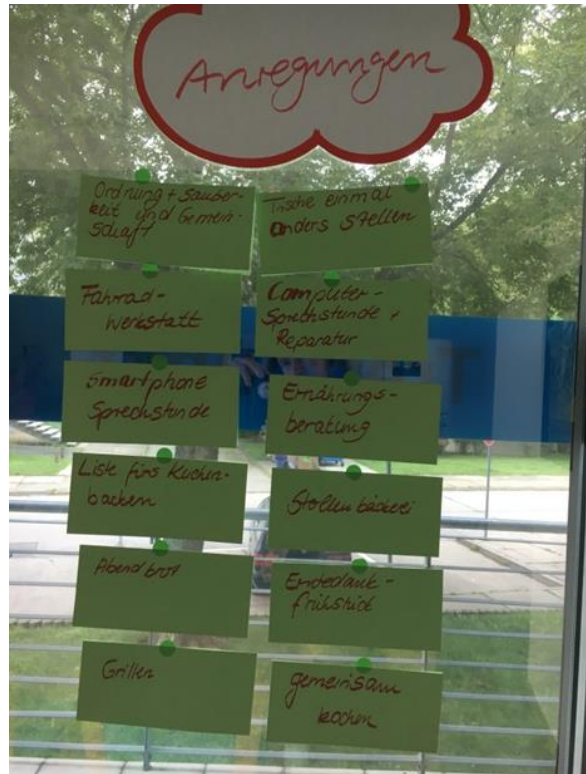


Abbildung 9: Anregungen

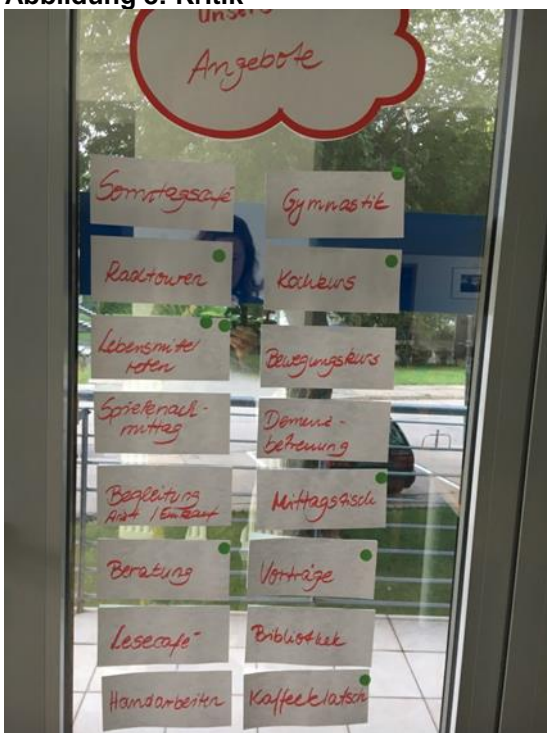



Abbildung 10: Unsere Angebote

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 21 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


3.8 Storytelling: Fallgeschichte Frau P.

Frau P. wohnt erst seit Kurzem im Milchweg 31, nachdem sie längere Zeit, wie sie sagt, krank war. Näheres möchte sie erst einmal nicht erzählen. Man sieht sie oft im Eingangsbereich des Hauses, auch mal in den Fluren, am meisten aber zieht es sie in die Räume des Treffpunkt Wohncafé. Andere Gäste und Bewohner des Hauses laden sie ein, sich beim Kaffeeklatsch oder der Handarbeitsrunde dazu zu setzen. Sie ist zögerlich, setzt sich kurz, hat keine Ruhe, steht wieder auf, geht. Das wiederholt sich mehrmals an einem Nachmittag. Manch ein Gast findet das „komisch“, fast gibt es sowas wie „Gerede“. Doch zu einer Bewohnerin des Hauses fasst sie Vertrauen, ebenso zur Quartiersmanagerin. Frau P. fängt an zu erzählen: dass ihr Sohn ihr diese Wohnung vermittelt hat, weil er selbst schon in dem Haus wohnte vor ein paar Jahren; dass sie aufgrund psychischer Probleme mehrere Wochen im Krankenhaus war; dass sie in Scheidung lebt.

Die Quartiersmanagerin nimmt Kontakt zum Sozialmanagement der Wohnungsgenossenschaft auf, beschreibt das leicht verwirrte Verhalten der Frau P. und äußert die Vermutung, dass sie sich nicht ausreichend versorgen kann.

Die Sozialmanager der Wohnungsgenossenschaft besuchen Frau P. Auch hier fasst sie erst langsam Vertrauen. Ihr wird noch einmal empfohlen, sich bei Fragen an das Quartiersmanagement zu wenden. Das tut sie, denn hier findet sie oft ein offenes Ohr. Im Gespräch stellt sich heraus, dass sie hohe Zuckerwerte hat, eigentlich auch Medikamente benötigt, doch der vorherige Hausarzt ist in Rente gegangen und im neuen Stadtteil kennt sie keinen Arzt, kennt sich allgemein nicht aus.

Die Quartiersmanagerin gibt Frau P. Telefonnummern von Allgemeinärzten mit und ermutigt sie, einen Termin zu vereinbaren. Es vergehen ein paar Tage. Angesprochen auf die Arztsuche sagt Frau P., dass kein Arzt sie annehmen will. Gemeinsam mit der Praktikantin des Quartiersmanagements telefoniert sie noch einmal und endlich bekommt sie einen Termin. Doch wie kommt sie da hin? Sie kennt sich doch in diesem Stadtteil nicht aus? Schon kurze Wege sind für sie eine Herausforderung. Sie wirkt sehr unsicher und überfordert. Gemeinsam mit der Praktikantin bewältigt sie den Weg zum Arzt. Das sie zur Quartiersmanagerin Vertrauen hat, berichtet sie anschließend von Laborwerten und Arztgespräch. So ist

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 22 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

bekannt, dass sie schwere Diabetes hat und sehr auf ihre Ernährung achten muss. Durch das Lebensmittel retten bekommt sie abwechslungsreiches Gemüse, sie nimmt auch am Mittagstisch teil. Nach mehrmaliger Einladung zur Sitzgymnastik nimmt sie auch daran teil, sogar mit viel Freude.


Seit dem ersten Kennenlernen ist zirka ein halbes Jahr vergangen. Frau P. wirkt nun deutlich ruhiger, sie ist angekommen im Milchweg 31. Fragt man sie ,wie es ihr gefällt, kommt sie ins Schwärmen: Die nette Gemeinschaft, die sie aufgenommen hat, die Freizeitangebote im Treff, die Versorgung mit Kaffeeklatsch und Mittagstisch und dazu ein offenes Ohr bei Quartiersmanagerin oder Nachbarn, alles das haben ihr in schwierigen Zeiten Halt gegeben. Möglich wurde die teilweise recht engmaschige Betreuung durch die Zusammenarbeit von Quartiersmanagement und Sozialmanagement der Wohnungsgenossenschaft. Diese bestätigt, dass sie den Fall von Frau P. erst durch das Vor-Ort-Seins des Quartiersmanagements in den Blick bekamen. Durch das schrittweise aufgebaute Vertrauen konnte mittlerweile gemeinsam mit Frau P. ein Antrag auf Pflegegrad gestellt werden, der Bescheid hierzu steht noch aus.

4. Zielabgleich und Kurskorrektur

Wie beschrieben, konnte bislang die Rolle als Dienstleister nicht bzw. nur in geringem Maße erreicht werden. Gründe hierfür sind zusammengefasst:

- Niedrige Pflegequote
- Fehlendes Vorzugsrecht für Wohnungen im Quartier (Beispiel: Bielefelder Modell)
- Rollendiskrepanz zwischen Dienstleister und Quartiersmanagement

Dagegen sehr gut erreicht wurde das Ziel, als Akteur im Stadtteil bekannt und vernetzt zu sein. Durch die Vernetzung werden Doppelstrukturen vermieden, neue, fehlende Strukturen erschaffen und innovative Ansätze gemeinsam mit anderen Partnern umgesetzt. Auch die Aktivierung von Senioren im Quartier, die Selbstorganisation und das ehrenamtliche Engagement wurden angeregt und ausgebaut. Diese Entwicklung ist für die weiteren Angebote im Treffpunkt Wohncafé (wie Gesellschaftsspiele, Mittagstisch, Kaffeeklatsch, Handarbeiten oder

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 23 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


Sportangebote) unabdingbar, da die Quartiermanagerin mit wachsendem Aufgabenbereich für die einzelnen Angebote nur noch organisatorisch-koordinierenden Aufgaben übernehmen kann.

Der Bereich der Beratung sollte im verbleibenden Förderjahr noch einmal eine stärkere Bedeutung erfahren. Aus dem Quartier Leipziger Straße wissen wir, dass Beratung der entscheidende Schritt zur Kundengewinnung ist. Kundengewinnung wiederum ist ein Faktor für die langfristige Etablierung des Quartiersmanagements, da dies bislang die einzige Möglichkeit ist, unabhängig von Fördermitteln eine Finanzierung der Quartiersmanagementstelle zu sichern. Die Fortsetzung der Förderung um weitere zwei Jahre durch das Deutsche Hilfswerk bis 2020 wird beantragt.

Anhang

Fragenkatalog für die leitfadengestützten Experteninterviews

1. Wie schätzen Sie die Situation der SeniorInnen in der Stadt Magdeburg ein?
2. Wie schätzen Sie die Versorgungsstruktur der SeniorInnen in der Stadt Magdeburg ein?
3. Wo gibt es aus Ihrer Sicht Lücken in der Versorgung?
4. In welcher Rolle sehen Sie dabei die Kommune?
5. In welcher Rolle sehen Sie dabei die Wohnungswirtschaft?
6. Was ist auch Ihrer Sicht an Versorgungsstruktur in Magdeburg gesichert?
7. Wie sehen Sie die Rolle der Wohlfahrt allgemein bei der Versorgung der SeniorInnen?
8. Wie sehen Sie die Rolle des Quartiersmanagements und welche Erwartungen haben Sie an uns?
9. Welche Ziele definieren Sie im Zusammenhang mit dem Quartiersmanagement?


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 24 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Interview A

Interview mit dem Stabstellenleiter Altenpolitik, Hans- Jürgen Villard (HJV) der LHS Magdeburg am 08. 06. 2017:

SMB: Die erste Frage, die mir auf dem Herzen liegt ist: Wie schätzen Sie die Situation der Seniorinnen in der Stadt Magdeburg ein? Vielleicht auch noch ein bisschen fokussiert auf den Norden Magdeburgs.


HJV: Grundsätzlich ist die Situation gut, wenn man quer über die Altersgruppen der älteren Menschen schaut und da auch den Vergleich anstellt mit dem flachen Land, wo die Situation weitaus schwieriger ist, nach meiner Einschätzung. Wenn man das noch etwas differenzierter betrachtet, dann sieht man schon gewisse Bedarfslagen. Wenn man zum Beispiel Menschen mit Pflegebedarf sieht, die möglicherweise überversorgt sind, in Heime gehen, weil es nicht die tragfähigen Familienstrukturen gibt. Und die tragfähigen Strukturen im ambulanten Bereich, die man bräuchte um hier ein Ambulantes Setting vorzuziehen. Oder wenn man auch pflegende Angehörige sieht, besonders pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz, unter enormen Druck Pflege leisten, selber ja auch in höherem Alter sind – wenn man das spezifiziert, dann sieht man da schon bestimmte Defizite und Mehrbedarfe. Speziell auf den Norden der Stadt, das ist schon ein bisschen schwierig, das nochmal regional ausdifferenzieren. Fällt mir jetzt spontan ein, wir hatten vorhin geredet über Probleme in ländlich geprägten Strukturen, da sehe ich jetzt adhoc auch Rothensee als dörflich geprägten Stadtteil, da habe ich gerade erst in der lokalen Presse gelesen, dass die GWA in Rothensee eine Aktion plant gegen die Schließung, die vorraussichtliche Schließung der Sparkassen-Filiale dort. Das ist, glaube ich, überhaupt das Problem von ländlich geprägten Stadtteilen einer Stadt: dass sich da die Infrastruktur immer weiter zurückzieht. In Rothensee ist auch die Pflege-Infrastruktur nicht gerade breit aufgestellt. Da gibt es kein Pflegeheim, da gibt es keine Sonderwohnformen für ältere Menschen. Da sehe ich schon Probleme in der Versorgung. Und ich weiß auch aus Gesprächen, bzw. aus Hinweisen aus anderen eher ländlich geprägten Stadtteilen, dass es da so eine Bewegung hin gibt, im höheren Alter, man zieht dann eben in die Innenstadt und zieht dort weg. Da sehe ich doch eine Disproportion gerade in diesen Stadtteilen. Was, sage ich mal, diese

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 25 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

großen Plattensiedlungen betrifft, da fällt es mir schwer, eine ähnliche Situationsanalyse zu treffen. Wobei möglicherweise man davon ausgehen muss, dass es da eine Segregation in dem Sinnen gibt, dass einkommensschwache Seniorenhaushalte hier preiswertere Wohnungen in Plattenbausiedlungen vorziehen. Weil ich denke mal, dass es grundsätzlich darauf hinaus läuft, dass in der Innenstadt in den gewachsenen Gebieten Altstadt, Alte Neustadt, das da eben das Preisniveau der Wohnungen höher ist als in den Plattenbausiedlungen. Aber das ist eine Hypothese, die ich jetzt nicht belegen kann. Nur man muss eben darauf achten, weil wir haben jetzt noch kein ausgeprägtes Armutsrisiko in den Seniorenhaushalten, aber es gibt Hinweise, die darauf hindeuten. Erstens in der Statistik gibt es Hinweise, die darauf hindeuten. Und wenn man Bezug nimmt auf die Rentenreformen, die ja immer noch greifen, Renteneckwerte oder Prozentsatz im Vergleich zu den Einkünften aus Erwerbsarbeit wird ja weiterhin abgeschmolzen, bis auf 44 % ist das vorgesehen. Und gleichzeitig greifen ja die Instrumente nicht, die man 2004 in der Rentenreform zur Kompensation benannt hatte. Die betrieblichen Renten haben sich nicht so entwickelt, wie man sich das gewünscht hat. Und auch die sogenannte Riesterrente, gerade in Haushalten, die geringe Einkünfte haben, ist es eben schwierig, noch Geld für die Altersvorsorge zurück zu legen. Also man muss schon davon ausgehen, wenn da nicht gegen gesteuert wird von der Bundespolitik, das in Deutschland eben auch Altersarmut ein Thema wird. Und mit all den bekannten Phänomenen, man zieht eben dorthin wo es günstig ist, in die Stadtteile, die aber eben nicht infrastrukturstark sind. Und die möglicherweise auch nicht so gut angebunden sind an den ÖPNV usw. Das muss man mit in den Blick nehmen und beobachten.

SMB: Kommen wir zur zweiten Frage. Die haben Sie im Grunde schon angeschnitten. Wie schätzen Sie die Versorgungsstrukturen der Seniorinnen in der Stadt Magdeburg ein bzw. vielleicht auch wieder auf den Norden bezogen. Versorgung in allen denkbaren Formen.


HJV: In allen denkbaren Formen ... ich sage da auch wieder, dass Magdeburg vergleichsweise gut aufgestellt ist, heißt aber nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen können. Es ist so, dass zu beobachten ist, auch schon seit geraumer Zeit, dass

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 26 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


das innerfamiliäre Pflegepotential zurück geht. Das kann man anhand der Anzahl der Menschen sehen, die nur Pflegegeld bekommen. Die Zahl ist rückläufig. Zugleich ist ja mittlerweile doch angekommen überall, dass wir einen Fachkräftemangel in der Pflege haben mit zunehmender Tendenz bei gleichzeitigem intensiven Ausbau der vollstationären Pflege. Sie wissen ja, dass die vollstationäre Pflege besonders personalintensiv ist. Und wenn dieser Sektor weiter ausgebaut wird, wird da auch mehr Personal gebraucht und gebunden. Es gibt mittlerweile auch schon Hinweise, dass ambulante Pflegedienste aufgrund mangelnder Personalressourcen Patienten ablehnen. Das habe ich auch schon gehört, es gibt also deutliche Hinweise. Und der Anteil der Einpersonenhaushalte in der Altersgruppe hat stetig zugenommen und wird auch weiter zunehmen, der Personen mit zu erwartendem Pflegebedarf, mit signifikantem Pflegebedarf, die über 80jährigen. Und da stellt sich schon die Frage: wer pflegt diese Menschen in der Zukunft? Das wird die Tendenz zur stationären Pflege nochmal weiter anheizen. Wenn niemand da ist, der pflegen kann, zieht man eben die vollstationäre Pflege vor. Und wenn eben auch in den äußeren Stadtteilen diese Infrastruktur nicht so gut ausgebaut ist, also auch die allgemeine Infrastruktur, wenn es da keinen Nahversorger mehr gibt oder andere Dinge, die man einfach braucht für das alltägliche Leben, man kann die nicht erreichen, dann denke ich möglicherweise auch drüber nach: Gut, dann gehe ich jetzt halt ins Heim. Wenn ich die entsprechenden Angebote hätte, würde ich ja hierbleiben. Aber ich habe niemanden, der sich um mich kümmern kann und es gibt hier eben auch keine alternativen Einrichtungen, also gehe ich dann eher in ein Pflegeheim. Also das sehe ich eben prognostisch als Problem, das man angehen muss. An darf sich nicht ausruhen auf der derzeit noch recht guten Situation.

SMB: Wo gibt es aus Ihrer Sicht Lücken in der Versorgung?

HJV: Ich denke, es gibt noch zu wenige Kenntnisse von den vorhandenen Angeboten. Das führe ich darauf zurück, dass die Beratungsangebote noch nicht da ankommen, wo sie eigentlich sein müssen. Das kann man sicherlich verschieden begründen. Öffentlichkeitsarbeit ist die eine Sache. Aber letztendlich wissen wir, dass Menschen in guten Zeiten sich – das ist so ein Phänomen – man interessiert sich dafür noch nicht so. Wenn dann erst die Pflegesituation da ist, dann ach herrje, was

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 27 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

mach ich denn nun? Daher meine ich, müssen solche Informationen auch nicht nur bei den dafür bekannten Institutionen vorhanden sein, die man dann anläuft, wenn man eine Pflegesituation hat, sondern man muss da wahrscheinlich auch andere Wege der Information gehen, um in anderen Zusammenhängen so etwas mit zu geben. Da denke ich mal an die Alten- und Servicezentren und offene Treffs oder an Einrichtungen wie der Milchweg, wo man möglicherweise hingeht in guten Zeiten, weil man einfach Gemeinschaft pflegen will. Und wenn man da so als Nebenprodukt erfährt: ach da ist die Frau Mewes-Bruchholz, die kennt sich da aus... bei den Alten- und Servicezentren, da ist das Fachpersonal , da weiß ich, im Zweifelsfall kann ich da hingehen, wenn was ist. Da kann man sich Informationen einholen. Und so denke ich, müssen Stellen, die Anlaufpunkt sind für Menschen, Bürgerbüros, alles mögliche, was es so gibt, Kultureinrichtungen möglicherweise auch, da muss man auch schon mal wissen, hier kriegt man Informationen. Da sehe ich eben Lücken, nicht in der Bereitstellung der Information, sondern in der Art und Weise, wie man an die Menschen rankommt, damit sie rechtzeitig informiert sind. Was die Versorgungsangebote als diese angeht, glaube ich, brauchen wir noch transparente, alternative Formen von Wohnen und Pflege im niedrigschwelligen Bereich. Es gibt ja gesetzlich gesehen jetzt die Voraussetzung für Wohngemeinschaften, was sich meines Erachtens noch nicht so entwickelt hat, wie der Gesetzgeber das wollte. Und wie man es sich unter sozialen Gesichtspunkten gesehen das auch wünschen würde. Gibt ne Reihe von sich so erklärenden selbstorganisierten Wohngemeinschaften, wenn man aber genau hinschaut, sind wie es nicht. Sind oftmals kleine, verkappte vollstationäre Einrichtungen. Und das ist es nicht, was eigentlich gewollt war. Da ist sicherlich noch einiges zu machen, um dazu zu kommen. Es können auch durchaus tragergestutzte Einrichtungen sein, ich will das gar nicht von Vornherein als etwas Negatives darstellen, aber man braucht Einrichtungen, wo tatsächlich das erreicht wurde, was der Gesetzgeber wollte. Nämlich mehr Selbstbestimmung, Wahlfreiheit, mehr Wohnumfeld bezogenes Wohnen, wo man, sage ich mal, nicht in abgeschlossenen Einrichtungen lebt, sondern mit im Kern eines Stadtteils lebt und eben auch eingebunden ist. Sowas brauchen wir. Auch schon unter dem Aspekt „Zurückgehen des innerfamiliären

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 28 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


Pflegepotentials“ und fehlende Fachkräfte. Da kommen wir nicht umhin, sowas brauchen wir ganz dringend.

SMB: In welcher Rolle sehen Sie dabei die Kommune im Lückenschließen?

HJV: Kommune hat jetzt rein vom gesetzlichen Rahmen her wenig Möglichkeiten ... Sicherstellungsauftrag liegt bei den Pflegekassen, das wissen wir alle. Es gab ja die Bund-Länder-Arbeitsgruppe, die das immer wollte, was dabei rausgekommen ist, ist mehr als dürftig mit dem PSG III. Kommune wollte ja mehr Steuerungsmöglichkeiten haben, was Planung angeht und mehr Steuerungsmöglichkeiten bzw. Einflussmöglichkeiten bei der Beratung. Rausgekommen ist, dass sich 60 Modellkommunen bewerben können, um Beratung aus einer Hand zu machen. Das ist ein bisschen wenig und wiederum nur ein Modellprojekt, nichts reguläres. Wobei man ja eigentlich die Erkenntnisse schon lange hat. Kommune hat natürlich trotzdem eine Daseinsvorsorgepflicht. Der 7. Altenbericht hat ja darauf verwiesen, dass man Daseinsvorsorge nicht mehr so antiquiert sehen muss, Bereitstellung dessen, was man sozusagen zum täglichen Leben braucht begrenzen auf Müllabfuhr, Strom und Wasser, das ist ein bisschen wenig. Sondern der 7. Altenbericht sagt ja ganz deutlich, auch die Sorge im Bereich der Pflege ist wichtig. Nur wir haben eben keine Mittel, per Gesetz Anbieter dazu anzuhalten, diese Möglichkeit hat uns der Gesetzgeber nicht gegeben. Wir können im Prinzip nur vernetzen, moderieren, koordinieren. Was heißt nur ... das ist schon viel, das werden wir auch tun. Das sind sozusagen die Möglichkeiten. Keine harten Möglichkeiten, sondern nur im weichen Bereich kann die Kommune tätig werden.

SMB: Bei den Lücken in der Versorgung, in welcher Rolle sehen Sie die Wohnungswirtschaft?

HJV: Die hat da eine ganz elementare Rolle. Weil ich sagte ja schon, es geht um Wohnangebote, die sozusagen im niedrighschwelligem Bereich sind, wo man Wohnen, Pflegen und Kümmern miteinander verknüpft. Und da spielt natürlich die Wohnungswirtschaft eine ganz wichtige Rolle, weil sie da mit entsprechenden Modellen eben tätig werden kann in diesem Bereich. Das setzt natürlich voraus, dass


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 29 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

das Unternehmen sich nicht nur als jemand sieht, der auf dem Markt kommt mit Wohnangeboten, sondern auch eine soziale Verantwortung bei sich sieht.

SMB: Und aus Ihrer Sicht: ist die Versorgungsstruktur so perspektivisch gesichert in Magdeburg? Wie schätzen sie das ein?

JHV: Gesichert ist die Situation nicht. Ich sagte ja schon, im Augenblick ist sicherlich alles weitgehend so im grünen Bereich. Aber es gibt Entwicklungen, die Unheil anzeigen im Bereich der Pflege – fehlende Fachkräfte, fehlende Familienangehörige, die pflegen können – und es das ist die Hauptsorge, die ich habe. Und das muss, da braucht man neue Konzepte, das muss man irgendwie kompensieren. Das werden auch nicht die Flüchtlinge aus Syrien ausgleichen, die auch nicht massenweise in die Pflege gehen werden. Da kann man sich nicht drauf verlassen, dass das passiert. Das wäre zu einseitig, die werden das Problem nicht lösen können. Woher sollen die kommen? Wer soll morgen pflegen? Die Frage muss jetzt angegangen werden und nicht erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. Und da braucht man andere Konzepte. Da kann ich im Prinzip das wieder zusammen fassen, was ich vorher schon gesagt hab: wir brauchen mehr eingebundene, kleine Einrichtungen, Wohnen und Pflege in den Stadtteilen, wir brauchen bürgerschaftliches Engagement. Es gibt natürlich auch Ressourcen. Es gibt eine große Anzahl von jungen Alten und es gibt nach meinen Erfahrungen durchaus die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren. Jetzt nicht in der Pflege direkt, aber alles das, was drum herum von Pflege wichtig ist. Ich sag mal Stichwort Teilhabeorientierte Pflege – wenn man das ernst nimmt, geht es nicht nur um Satt und Sauber, sondern es geht wirklich um Teilhabe, also das man das Gefühl hat, darüber das man existiert und gepflegt wird, auch immer ein Mensch mit Bedürfnissen. Mit Bedürfnissen, sich austauschen zu können, mit Bedürfnissen, auch mal einen Spaziergang, eine Spazierfahrt im Rollstuhl machen zu können. Und da sehe ich so großen Bedarf an freiwilliger Arbeit und sehe auch durchaus die Bereitschaft, wenn man die Menschen richtig anspricht. Das da auch eine Bereitschaft ist. Auch dieser ganze niedrigschwellige Bereich, der wird natürlich ganz wichtig sein, in diesem Zusammenhang.


SMB: Wie sehen Sie die Rolle der Wohlfahrt allgemein bei der Versorgung der Seniorinnen? Und vielleicht auch noch mal auf den Norden Magdeburgs bezogen?

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 30 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

HJV: Allgemein vielleicht zur Wohlfahrt ... im Unterschied zu den rein privat wirtschaftlichen Unternehmen hat die Wohlfahrt ja noch einen ideellen Bereich. Und sie hat ja traditionell auch die Rolle als Anwalt für benachteiligte Menschen. Es ist jetzt zwar so bisschen in Frage gestellt worden dadurch, dass man den Vorrang der Wohlfahrtspflege vor privat wirtschaftlich arbeitenden Institutionen ein Stück weit aufgelöst hat, aber meine große Hoffnung ist, dass dennoch die Wohlfahrtspflege sich das nicht nehmen lässt. Das man sich nicht entwickelt in eine Richtung, dass man im Prinzip auch bloß noch ein Wirtschaftsimperium ist. Dass dieser ideelle Bereich, gerade was Freiwilligenarbeit angeht und so, dass das nach wie vor eine Bedeutung hat. Das ist meine Hoffnung, das ist meine Erwartung auch an die Wohlfahrtspflege und da hebt sich die Wohlfahrtspflege nach meinen Erfahrungen doch ab von privatwirtschaftlichen Unternehmen, wo doch im Fokus steht, Gewinn zu machen. Da kann die Wohlfahrtspflege eben für Kommune nach wie vor ein wichtiger Partner sein, um neue Wege auch im Bereich der Pflege und Versorgung älterer Menschen bzw. Menschen, die sich eben nicht selbst versorgen können, um da neue Wege auch zu gehen und umzusetzen. Zusammen auch mit der Wohnungswirtschaft, wobei ich da insbesondere auch aus vergleichbaren Gründen die Genossenschaften sehe, die auch nochmal ein eigenes Verständnis haben was den Sinn angeht. Der Genossenschaftsgedanke ist ja, auch mehr als einfach nur Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Und auch die städtische n Wohnungsunternehmen sehe ich da in erster Linie.

SMB: Wie sehen Sie die Rolle des Quartiersmanagements, des Treffpunkt Wohncafé und welche Erwartung haben Sie an unsere, an meine Arbeit?


HJV: Erstmal bin ich es Ihnen ja schuldig geblieben, die Rolle der Wohlfahrtspflege auf den Norden einzugrenzen. Da hoffe ich natürlich, dass dort die Wohlfahrtspflege ... da denke ich an den Paritätische Wohlfahrtsverband mit dem ASZ , da denke ich an die Pfeifferschen Stiftungen im Milchweg, ... das man dort die Lobbyarbeit auch macht für ältere Menschen, für pflegebedürftige Menschen. Dass Wohlfahrtspflege dort Vernetzungsarbeit macht im Quartier, um Angebote transparent zu machen, um Kenntnisse über die Strukturen an die Empfänger weiter zu geben. Um nachbarschaftliche Hilfestrukturen zu pushen, herbei zu führen, so eine Art

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 31 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Katalysator zu sein. Und Kümmerer zu sein, um auch zu schauen, wo gibt es denn jetzt hier soziale Verwerfungen, Fehlentwicklungen, die man aufgreifen muss. Also diese Kümmerer-Rolle halte ich für eminent wichtig. Und alle ernst zu nehmenden Konzepte, die jetzt so auch in der Sozialwissenschaft aktuell diskutiert werden, auch in der Politik angekommen sind, die meinen, nur mit dem Quartiersmanagement kann man die Probleme, die mit der Alterung verbunden sind, kann man diese Probleme noch in den Griff bekommen. Ich sag es nochmal: Fachkräftemangel, fehlendes familiäres Pflegepotential. Das ist kein Selbstläufer, das entwickelt sich nicht von selbst. Da braucht man eine Figur oder eine Organisation in so einem Stadtteil, die die Fäden knüpft, die die Menschen zusammen bringt, die den Gedanken reinbringt, die die Aktivitäten würdigt. Die, wie ich schon sagte, auch Fehlentwicklungen aufgreift und aufnimmt, weiter gibt an zuständige Stellen. Halte ich für ganz wichtig. Und die Erwartungen, die ich daran habe ist, dass man da zusammen och so eine Lobbyfunktion in der Gesamtstadt wahrnimmt. Und ich hatte mit den Kolleginnen aus den Alten- und Servicezentren schon mal gesprochen, ob es Sinn macht ... wir sind ja nicht so breit aufgestellt ... wenn ich da die Sparte offene Jugendarbeit sehe, dann sind wir nur ganz klein. Jugendarbeit hat traditionell ne große Lobby, wenn man das aber mal überträgt oder in Relation stellt zum Anteil der Jugendlichen und Älteren, ist das eine Disproportion. Und da finde ich es dann sinnvoll, all diejenigen, die in dem Bereich tätig sind, wo es letztendlich mehr oder weniger um Alter geht und die Probleme, die mit dem Alter verbunden sind, die zusammen unter eine Lobby nimmt und sich da als Fachbasis stark machen.

SMB: Welche Ziele definieren Sie im Zusammenhang mit dem Quartiersmanagement? Also jetzt tatsächlich mit meiner Stelle, meinem Quartiersmanagement?


HJV: Im Prinzip könnte ich das jetzt alles nochmal aufzählen, was ich gerade gesagt habe, nur in Bezug auf ... ich würde es jetzt gar nicht so abgrenzen wollen, Milchweg liegt noch im Neustädter Feld , aber das ist eine Verwaltungsgrenze, die da gezogen wurde. Aber daran orientieren sich nicht die Menschen in ihrer alltäglichen Lebenswelt. Sie sind einfach da. Es gibt einen Einzugsbereich, den kennen Sie besser als ich. Und da würde ich mir einfach wünschen, dass Sie da diese Funktion

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 32 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

wahrnehmen. Dass Sie die Menschen zusammen bringen, ne Lanze brechen für nachbarschaftliche Hilfestrukturen, dass Sie schauen, wen könnte man ansprechen, wer hat Ressourcen, wen könnten man gewinnen sich zu engagieren. Dass Sie auch das Gefühl vermitteln für Engagierte ... da gibt es ja dieses schöne Wort von Selbstwirksamkeit... das da auch so ein Eindruck entsteht, wenn ich hier was mache, ich kann hier etwas bewegen und das macht Spass. Dass sowas vermittelt wird, solche Erfolgserlebnisse. Dass sozusagen Menschen, die was geben können, und das können ja eigentlich alle, aber Menschen, die mehr oder weniger immobile besuchen oder mit denen etwas machen, dass man die eben zusammen bringt und damit auch Nachbarschaftshilfestrukturen einfach auch stärkt. Dass Sie da möglicherweise auch mal ganz unorthodoxe Projekte ankurbeln. Wir wissen ja, dass sich traditionell Frauen eher ansprechen lassen für so ein soziales Engagement, was aber nicht ausschließt, dass man Männer auch kriegt ... Der Olli Braun draußen im PIK ASZ hat mit seinem Repair Café doch auch Männer ansprechen können, die über diese Schiene kommen. Und ich kenne auch ein tolles Projekt in Braunschweig, dass auch so läuft, wofür sich sowohl Männer als auch Frauen interessieren. Wo man nicht nur diese klassischen Dinge macht, sondern eben auch guckt, wie kriege ich denn jetzt den ehemaligen Maschinenbauer, der noch richtig Power hat und der was machen will, dem es aber nicht so liegt, Kaffee auszuschenken, vielleicht aber irgendwas reparieren, irgend sowas machen, das Sie also insgesamt so eingefahrene Gleise verlassen. Ja und durchaus Angebote, die irgendwo noch fehlen, anschieben. Entweder selber oder mögliche Partner darauf aufmerksam machen. Ich habe das ja seinerzeit mit Interesse vernommen, das Sie vorhaben, mit der Genossenschaft da so eine Pflegewohnung zu machen. Sowas finde ich ja auch gut, weil das ist ja auch so eine Möglichkeit, auch wenn das zeitlich begrenzt ist, es war ja gedacht als Verhinderungspflege?

SMB: Das besteht ja jetzt in der Leipziger Straße, die Pflegepension, so nennen wir es. Aber es ist genau das, was Sie eben sagten, es ist zeitlich begrenzt, das heißt, dass ich bis maximal 28 Tage das in Anspruch nehmen kann.


HJV: haben Sie das nicht auch bei sich im Haus?

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 33 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


SMB: Ich wäre jetzt auch gleich noch drauf gekommen. Also es gibt die Kooperation, die Absprache mit der Otto von Guericke. Da wird jetzt eine Etage geblockt, es gab Ortsbegehung und Vorbesprechung, Zwei- und Dreiraumwohnungen so umzubauen, was pflegerisch notwendig ist, wie ein Bad gestaltet werden muss, wieviel Platz notwendig ist, wenn jemand der wirklich einen Pflegebedarf hat und in so einer Wohnung gepflegt wird. Aber ganz normal mit einem Mietvertrag, nichts in der Richtung WG oder so. Der Stand ist, diese Aussage macht die Wohnungsgenossenschaft, dass sie das Konzept umsetzen wollen. Dass sie jetzt die Sanierung finanziell gesichert haben. Und es so etwas wie ein Vorschlagsrecht unseres Pflegedienstes für die Belegung gibt. Da ist Wohlfahrt auch, oder eben ein Diakonieflegedienst daran gebunden, irgendwo muss er ja auch Geld erwirtschaften. Also die Idee ist tatsächlich da und ich gehe mal davon aus, dass es zum Ende des Jahres umgesetzt werden kann. Und das ist ja auch das, was Sie sagten: diese eingestreuten Möglichkeiten im Quartier gepflegt zu werden. Und habe ich drei, vier, fünf Wohnungen in einem Block – und dieser Block bietet sich nun mal an, weil es sehr viel auf einen Punkt fokussiert ist – dann ist es auch schon wieder für einen Pflegedienst rentabel. Sechs zu Pflegenden sind eine Tour und dann lohnt sich das. Und die profitieren davon, weil es unten im Haus in Puschennähe die Möglichkeit gibt, runter zu kommen und an Angeboten teilzunehmen, auch Angebote wahrzunehmen, die ich sonst vielleicht, wenn ich zuhause gepflegt werden würde, nicht mehr wahrnehmen kann. Gemeinschaft, gemeinschaftliches Mittagessen, ne Spielerunde, mal nen Vortrag oder eine Lesung mitzuhören, je nach Interesse. Oder einfach so runter zu kommen, weil da jemand ist, ne Tasse Kaffee zu trinken und wenn es gar nicht mehr geht, auch wieder hochbegleitet zu werden.

Was Sie sagten, diese unkonventionellen Zugangswege nochmal zu ermöglichen, gerade zu Informationen, das ist auch meine Wahrnehmung, es gibt zuwenig Kenntnis über die bestehenden Angebote. Und ich bin immer wieder am Überlegen: wie kriegen wir die Informationen an die Menschen? Das ist wie eine Syssiphusarbeit.

HJV: Eine Erwartung, die ich noch hätte ist, über den Tellerrand hinaus zu gucken. Als Quartiersmanagerin müssen Sie das ja zwangsläufig machen. Da können Sie ja

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 34 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

nicht auf die Angebote von Pfeiffers allein schauen. Müssen da schauen, was ist in dem Einzugsbereich da relevant. Und ich hatte das Gespräch kürzlich ja mit Annett Münzel und der Geschäftsführerin und hatte da auch zum Ausdruck gebracht, dass das ASZ da auch schon recht gut der Landschaft von Anbietern Pflege, vollstationärer Pflege und so weiter ist, aber da kam dann doch: Naja das ist so eingeschränkt zu sehen. Lewida ist ja da auch vor Ort, die ja ihre Angebotspalette jetzt auch erweitert haben. Und da ist mir dann auch gesagt worden: Naja das ist eben auch nur punktuell gut mit der Kooperation. Jedenfalls hatte ich so den Eindruck gewonnen, dass da manche Träger auch gern von Vernetzung sprechen, aber dann vor allem ihre eigenen Angebote meinen und die miteinander verknüpft. Das ist aber nicht das, was mit Vernetzung gemeint ist in dem Sinne. Nach meinem Verständnis ist Vernetzung, das was an Intrastruktur da ist, egal welcher Träger das ist ... Vernetzung im Sinne dessen, dass die potentiellen Nutzer über alle Angebote informiert sind. Und dass man dann trägerübergreifend, interessenübergreifend dann auch miteinander kooperiert zum Nutzen aller Beteiligten. Da würde ich mir eben auch wünschen, dass das Quartiersmanagement dafür auch eintritt, dass Vernetzung bedeutet, auch immer über den eigenen Gartenzaun hinaus zu gucken und auch deutlich macht, dass die Beteiligten da auch durchaus einen Vorteil haben. Und man diesen Konkurrenzgedanken, der ganz natürlicherweise auch da ist, mal ein Stück außer Acht lässt und mal guckt, was habe ich auch für Vorteile, wenn ich da mitmache. Und die gibt es nämlich. Wenn man gemeinsam auftritt, haben auch alle Beteiligten etwas davon. Das gibt Synergien. Das wäre nochmal wichtig. Und natürlich würde ich mir auch wünschen, dass Sie auch ganz eng - und ich glaube, das ist auch schon gegeben, von anderer Seite ist das auch gesagt worden – mit dem ASZ kooperieren im Kannenstieg, die ja einen ähnlichen Arbeitsansatz haben. Da kann man dann eben auch stärker auftreten. Und was ich mir noch wünschen würde, wenn ich hier sage, im Augenblick ist hier eigentlich alles so weit nicht dramatisch in Magdeburg in dem Bereich, im Vergleich mit dem flachen Land sogar viel besser, aber es gibt ja einige Entwicklungen, die Anlass zur Sorge geben. Und ich merke, das kommt einfach im politischen Raum nicht so richtig an. Es wird dann immer gesagt: Pflegenotstand, ja dahabe ich schon mal was von gehört. Aber mir fehlt da so dieses: Aha, Mensch, da müssen wir was tun! So diese Reaktion, die fehlt

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 35 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

mir! Und Lobbyarbeit ist da das Stichwort. Und da würde ich mir wünschen, dass Sie Ihre Kenntnisse, die Sie diesbezüglich auch gewinnen über das Quartiersmanagement, dass Sie diese auch offensiv in die Öffentlichkeit bringen, über die Ihnen zur Verfügung stehenden Kanäle, über die Pfeifferschen Stiftungen, den Wohlfahrtsverband Diakonie, damit da ein vielstimmiger Chor ist und man nicht denkt: naja Einzelstimmen, so schlimm kann das noch nicht sein. Ich glaube, da muss einfach noch ein bisschen das Problembewusstsein herbei geführt werden!


Interview B

Interview mit Nadine Grimm (NG) und Ulf Sokolowski (US) – Wohnungsgenossenschaft „Otto von Guericke“ Magdeburg am 30.05.2017

Situation der Senioren auch Sicht der Wohnungswirtschaft problematisch mit Blick auf barrierefreien Wohnraum, mehr noch aber mit Blick auf bezahlbaren Wohnraum. Auch kleine Wohnungen werden durch Sanierung teurer und z.T. unbezahlbar für Menschen, die eine niedrige Rente haben. Sozialleistungen müssen mehr und mehr ergänzen. Nach Aussage von Frau Grimm ist die Wohnungswirtschaft bemüht, Fälle von Mietschulden zu begrenzen und Räumungen zu vermeiden. Die Fälle nehmen jedoch zu.

SMB: Wo sehen Sie Lücken in der Versorgung?


US: (Hauptaussage: Es gibt flächendeckend genug Angebote für Senioren, jedoch fehlt oftmals die Bekanntheit.) Es gibt Angebote, die auch in die bestehenden Strukturen eingebunden sind. Die dann aber im Büro, in ihrer Einrichtung sitzen die dann vielleicht noch Flyer an die Mieter oder die potentiellen Kunden schicken und sich dann wundern, dass keiner kommt. Oder das nur 5 oder 10 kommen und davon sind noch die Hälfte Leute, die sie persönlich angesprochen haben. Es muss gelingen, dass man über, von mir aus auch flankierende Angebote, sich mehr bekannt macht, den Senioren sagt: hier ist ein Verein, hier ist eine Einrichtung, die kann das und das leisten. Und das nicht über Flyer, weil da gehen wir mal davon aus – das sehe ich an unserem Mieterjournal – da werden maximal 25 % von gelesen. Sondern wirklich, wie Frau Grimm sagt, irgendwie besser an die Haushalte rankommen. Und da sind solche Veranstaltungen, die dann ganz anderer Art sind ...

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 36 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

ein Adventsessen oder ein kleines Sommerfest ... oder irgend was, was dann eben passt, um an die Senioren heran zu kommen. Und was man gleichzeitig nutzt um sich und seine Leistungen mal vorzustellen. Und auch den Mietern damit die Scheu nimmt, wenn ich zu nem Verein X oder zu ner Einrichtung Y gehe, sondern diese Distanz zu überwinden. Das ist die einzige Chance, die man hat. Und da kann man natürlich auch die Wohnungswirtschaft einbeziehen. Da müssen wir auch für uns gucken. Wir machen ja auch viele Veranstaltungen mit den Mietern, aber, das fällt mir jetzt ein, wann laden wir mal jemanden dazu ein, wenn wir etwas machen? Einen Verein aus dem Wohngebiet oder ähnliches ? Wir machen z.B. unser Hauswartgrillen. Warum nicht auch da sagen, hier gibt es einen Verein, der kümmert sich um Senioren, der kümmert sich um Migranten oder ähnliches, wir machen jetzt hier ein Hauswartgrillen, da kommen viele Migranten oder Senioren, das sind ja eigentlich die, die wir greifen wollen, und warum nicht auch da noch flankierend mit nem Stand oder eine Berater vor Ort sein. Das müssen die Einrichtungen und die Vereine selber gucken, wie sie an die Mieter ran kommen und wir müssen das auch noch mehr machen. Es gibt also viele Sachen, wie unser Mieterfest oder ähnliches, die machen wir eigentlich in unserem eigenen Saft. Bei der Radtour zum Beispiel, da haben wir ja versucht, die Pfeifferschen Stiftungen mit einzubeziehen. Und das kam ja bei allen Teilnehmern toll an. Und vielleicht hat es den einen oder anderen darauf gebracht: Mensch, da gibt es ja die Pfeifferschen Stiftungen , wenn was ist, dann kann ich doch meinem Nachbarn Bescheid sagen oder meine Nachbarin kann mal hingehen. Das sind so die Wege, die man gehen muss.


SMB: Bei der Schließung der Lücken, welche Rolle sehen Sie bei der Kommune?

NG: Eigentlich geht es immer ums Geld. Es ist wie bei der Frage davor: den Lückenschluss machen zwischen Bedarf und Hilfsmöglichkeiten. Das heißt, einerseits muss man tatsächlich ran an die Richtlinien. Wir hatten das gerade auch in der PsychAG, dass es so schwierig ist, auch für psychisch Kranke geeigneten Wohnraum zu finden, auch wieder bezüglich der Kaltmieten. Es ist aber auch nicht nur Aufgabe der Kommune. Ja, Augen offen halten, offen bleiben für Kooperationen ... da bin ich vielleicht der falsche Ansprechpartner, um zu sagen, was die Kommune machen sollte. Ich glaube, das kann Herr Sokolowski besser.

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 37 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

US: Naja weniger. Das ist relativ schwierig. Ich glaube, die Kommune macht ja schon einiges. Wenn ich sehe, wie Sie als Sozialberaterin in welchen Netzwerken arbeiten, wie Sie mit dem Sozialamt zusammen arbeiten, wie wir mit dem Sozialpsychiatrischen Dienst zusammen arbeiten. Das sind ja eigentlich schon Leistungen, die die Kommune zur Verfügung stellt. Die sagen eben, wir stellen schon Mitarbeiter. Aber das sind eben zu wenige. Zumindest in vielen Bereichen. Und ich denke auch, das kann nur, wie Frau Grimm selber sagte, in materieller Unterstützung, ob das in Veranstaltungen sind, ob das Zuschüsse sind für bestimmte Geschichten, aber wie gesagt, ich glaube, das können wir relativ schwer einschätzen, was da noch machbar ist für die Kommune. Letztendlich ist es bei der Betreuung der Senioren wie in vielen anderen Bereichen, die Kommune versucht es auf die lokalen Akteure abzuwälzen, ob es die Vermieter sind, ob es die Vereine sind, haben aber auch – das muss man fairerweise dazu sagen – oftmals keine andere Chance. Ich glaube, wir müssen einfach den Leuten, die in der Kommune in der politischen Verantwortung stehen, regelmäßig die Augen öffnen, was da eigentlich noch kommt. Wir reden ja, wenn wir jetzt von den Senioren reden, und wenn ich die Alterspyramide angucke, in fünf Jahren und in zehn Jahren schon wieder von ganz anderen Zahlen. Im Moment haben wir vielleicht 2000 Senioren im Bestand und dann irgendwann sind es dann vielleicht 4000 oder 5000. Als Landeshauptstadt sind wir immer noch ein bisschen in einer besseren Lage, weil wir eben auch eine ganze Menge Zuzug von jungen Leuten haben, aber trotz alledem, alle die die jetzt in die Rente kommen in den nächsten Jahren, das werden ja die mit denen wir arbeiten müssen und die die Kommune vor sich her schiebt. Und wenn wir von Altersarmut sprechen, dann ist das eine Geschichte, die hauptsächlich die Kommune tangiert. Der Bund nimmt sich da relativ raus, die Probleme muss die Kommune dann abarbeiten mit den entsprechenden Akteuren.


SMB: In welcher Rolle sehen Sie sich als Wohnungswirtschaft bezogen auf die Frage nach den Lücken in der Versorgung?

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 38 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

NG: Da habe ich für mich auch nochmal die Notiz gemacht, dass wir weiter unterstützend und sozial handelnd allen anderen Partnern zur Seite stehen. Würde es noch ergänzen mit der dauernden Kommunikation und der Weiterbildung, weil ich gemerkt habe, auch wenn wir aus dem Netzwerk schon viel mitnehmen – Sie haben da vielleicht noch ältere Kontakte und von mehr Erfahrung, was Sie anbieten können den Senioren – aber ich merke immer wieder, dass mir immer wieder neue Projekte über den Weg laufen, wenn ich das mal so nennen darf, mit denen ich tatsächlich Hilfe anbieten kann. Zum Beispiel, ich weiß nicht, ob Sie von dem Projekt des AQB mal gehört haben, das gibt es schon ziemlich lang, das Projekt 58+. Das finde ich sehr gut. Auch immer schwierig, für den einen Anbieter ist das vielleicht auch eher ein Dorn im Auge ... aber mir hat das definit bei ein paar Fällen schon beim Lückenschluss geholfen. Das sind ja die 58+ Mitarbeiter, die nicht mehr unbedingt im freien Arbeitsmarkt unterkommen, aber auch noch ehrenamtlich gewillt sind, etwas zu tun. Viele von den Mitarbeitern sind ja tatsächlich auch schon angestellt für einen kleinen Obolus. Und die machen auch, ähnlich wie die Freiwilligenagentur, Begleitdienste und auch mal Unterstützung beim Einkaufen, Spaziergänge. Und Ja, gebe ich zu, hat dem einen oder anderen Mieter eben auch den Hals gerettet, weil eben nicht jeder die Möglichkeit hat, sich diese Dienste zu leisten. Ich habe Ihre Angebote über die Pfeifferschen Stiftungen auch mal so durchgeschaut. Man empfiehlt ja auch immer mal weiter. Aber der Mieter, der nicht mal 20 Euro Mitte des Monats übrig hat, für den ist das einfach nicht drin.


SMB: Ja und wo dann die Pflegestufe fehlt, das muss man ja dazu sagen.

NG: Ja, na das ist dann ja schon, - das ist ja das, was ich gemeint habe, mit den Pflegegrad – wenn der Pflegegrad erstmal durch ist, dann ist schon mal Durchatmen angesagt. Aber diese ... bei Feststellung des Bedarfs, durch die Umstrukturierung auf Pflegegrade dauert das ja alles nochmal ein bisschen länger. Das ist schwierig, einfach zuzugucken, wenn man sieht, da ist Hilfe nötig und man kann es aber nicht leisten. Mehr als die Entlastungsgespräche oder mal über nen Hauswart schnell was, ist ja bei uns auch nicht möglich. Und dieses Projekt ist da, finde ich, eine gute Möglichkeit, um als Wohnungswirtschaft einfach weiter die Augen offen zu halten, zu

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 39 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

vernetzen, zu verknüpfen. Sozial handelnd einfach weiterhin zu bleiben. Aber dafür sind wir ja eine Genossenschaft, da gehört das zur täglichen Arbeit dazu.

US: Ich denke, dem gibt es wenig hinzu zu fügen. Wir hatten das ja schon in den vorherigen Punkten. Und das letzte finde ich noch einmal ganz wichtig: Augen offen halten, weil wir sind die, die - ob die Hauswarte, ob die Verwalter oder die Nachbarn – die am ehesten an Informationen rankommen. Mir geht es ja nicht immer nur um die, die nen Pflegegrad haben, es geht ja auch um die, die vereinsamen, die durch die Vereinsamung verwahrlosen, obwohl sie keinen Anspruch auf einen Pflegegrad haben, weil sie körperlich und geistig noch gesund sind. Aber die sich dann aufgeben, die wir dann einfach rausfiltern müssen, wo wir dann reagieren müssen. Und wo wir dann, wie Sie das richtig sagen, dieses Bindeglied sind, indem wir versuchen, Einrichtungen zu vermitteln. Irgendwann sind dann aber auch für uns die Hände gebunden. Irgendwann ist dann Schluss. Entweder wir sagen, wir trennen uns von dem Mieter, das heißt also, die harte Tour. Das sollte aber die letzte Möglichkeit sein. Aber auch das nimmt eben zu. Auch bei älteren Mietern, wo wir Kündigungen aussprechen und ähnliches. Also da sind wir wirklich gefragt als diese Bindeglied und als der Wachdienst, der überwacht, das an da schnell reagieren kann. Denn letztendlich – und das muss man einfach sagen – wir machen das ja nicht nur aus reiner Nächstenliebe, sondern bei uns sind einfach auch wirtschaftliche Aspekte im Hintergrund. Wir wollen den Mietern ermöglichen, dass sie so lange wie möglich in der Wohnung wohnen, alleine und ohne Hilfe. Unter anderem auch deshalb, weil wir dann weniger Aufwendungen selbst haben, mit den Wohnungen. Deshalb sind wir nicht der Samariter, sondern wir haben schon wirtschaftliche Aspekte im Hintergrund ... auch. Aber wir haben natürlich auch unser Sozialberater, die nicht unbedingt auf das Wirtschaftliche gucken. Das ist ja auch gut. Deswegen haben wir uns ja auch entschieden, dass wir eine Stelle und jetzt gut eineinhalb Stellen haben, wo wir einfach sagen: Manchmal muss man über das Wirtschaftliche hinweg schauen, und dann gucken, dass wir auch den genossenschaftlichen Gedanken, den wir uns auch auf die Fahne schreiben, dass wir den gerade auch bei den Senioren durchsetzen. Da sind wir schon allein aus unserer Satzung heraus in der Pflicht und das machen wir auch und das machen wir auch gerne. Aber es sind uns eben auch Grenzen gesetzt. Wir sind immer in erster Linie Vermieter und kein Sozialdienst.

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 40 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


SMB: Was ist aus Ihrer Sicht an Versorgungsstruktur für Senioren gesichert in Magdeburg?

NG: Weiterhin würde ich ... kommt ja immer drauf an, ob ich die Fragestellung richtig verstehe ... ich gehe immer noch davon aus, die Nahversorger werden weiterhin da sein. Allgemeinärzte, denke ich, sind wir noch gut versorgt. Ich glaube, es wird schwierig in der Versorgungsstruktur bei den speziellen Ärzten. Was noch eine Weile gesichert bleibt, ist die Unterstützung durch die Alten- und Servicecentren, durch die Sozialdienste der Kliniken, und das was die Pfeifferschen Stiftungen anbieten. Wobei auch da muss ich ja sagen, was heißt gesichert? Heißt das, die nächsten zwei Jahre gesichert, die nächsten fünf Jahre, die nächsten zehn? Immer ein bisschen unter Vorbehalt würde ich das sagen. Sicher ist eigentlich nichts. Aber wo ich jetzt erstmal nicht so die Probleme sehen würde aus meinem Gefühl her.

US: Wenn wir den altersgerechten Wohnraum mit zur Versorgungsstruktur zählen, dann wird sich da perspektivisch eine Lücke auftun. Weil altersgerechtes Wohnen – und ich rede jetzt nicht von behindertengerechtem, nur von altersgerechtem Wohnen – ist wesentlich teurer in der Herrichtung und damit auch wesentlich teurer in der Miete. Ich weiß nicht, ob das in anderen großen Kommunen schon ein Problem ist, diese Altersobdachlosigkeit ... wir haben ja auch schon die ersten Zwangsräumungen von Rentnern gehabt, wo ich dann, wo selbst ich dann sage: das ist ganz schön heavy. Der ist knapp 70 oder über 70 und landet irgendwo. Im Abdachlosenheim in der Regel oder wenn es gut läuft, in der Pflegeeinrichtung, wenn es denn eine Pflegestufe ist. Ansonsten ...

NG: Wobei wir wirklich versuchen, immer aufzufangen, gerade in dieser Generation, da versuchen wir schon, wirklich bis zum Schluss das aufzuhalten. Wobei wir im Vergleich wirklich noch relativ wenig Fälle haben, die dann tatsächlich raus müssen.

US: Aber bezahlbarer, altersgerechter Wohnraum, das wird für die Zukunft eine Aufgabe. Es gibt ja – und da ist dann wieder das Gute – der Bund und auch das Land, auch die Kommunen, die versuchen ja, über Förderprogramme oder ähnliches die Möglichkeiten zu schaffen. Jetzt soll es ja dieses Programm mit den Aufzügen geben, dass die dann 50 % der Kosten für die Aufzüge mitfinanzieren, damit kann ich


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 41 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

natürlich kostengünstig Wohnungen für Senioren erreichbar gestalten. Was ich sonst nicht kann, weil es einfach zu teuer ist. So gesehen, ich denke die Kommunen und auch die größere Politik, die Landespolitik und die Bundespolitik, die haben das schon erkannt, aber da werden wir alles – Sie als Einrichtung der Wohlfahrt und wir als Vermieter - werden da immer trommeln müssen. Die Interessen unserer Mieter und von uns entsprechend auch umsetzen.

SM: Welche Rolle sehen Sie bei der Wohlfahrt allgemein bei der Versorgung, wenn Sie an Ihre Mieterklientel denken?

NG: In meiner Notiz steht: hat einen großen Anteil. Ganz ehrlich, ist ja so. Es sind eben immer die großen Namen, die Vertrauen schaffen. Haben wir ja schon mal drüber gesprochen. Bzw. wo schon Vertrauen als Grundlage da ist. Und wenn man da vorschlägt, Dienste über diese Anbieter, ist das Vertrauensverhältnis einfach schon mal gegeben. Ich würde aber einfach für mich sagen: hat einen großen Anteil. Punkt.

US: Und wir merken es ja gerade in der Ecke hier. Nachdem das hier installiert ist, dass ich von vielen Mietern, nicht nur hier aus dem Milchweg, sondern auch drum herum, dass ich das dann auch schon höre. Und wie Sie sagen, das Vertrauen, dass dieses Grundvertrauen schon da ist. Und das wünschte man sich auch in anderen Stadtgebieten noch mehr. Wenn ich im Neustädter Feld gucke, ... gut, da haben wir in der Othrichtstraße so ein bisschen was, die dann tätig sind. Aber gucke ich in die anderen Ecken, Alte Neustadt, Neue Neustadt, wo ja sehr viele Senioren wohnen, tja da ist mir die Wohlfahrt noch nicht so aufgefallen. Die gibt es auch, aber ich glaube, die können auch nur effektiv arbeiten, wenn sie über solche Kooperationen das machen. Mit wem auch immer, mit den großen Vermietern oder wie auch immer, weil man dann das ganze auch noch intensiver gestaltet. Und es gibt ja faktisch für beide auch eine Win-Win-Situation. Und natürlich, wenn es für die Beiden – also Vermieter und die Wohlfahrt – diese Win-Win-Situation gibt, dann ist die für den Mieter oder den Senior auch da. Also, so wie Sie sagen, das wird

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 42 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

zunehmen. Wir werden ... die Wohlfahrt sind diejenigen, die die soziale Arbeit noch mehr leisten können als wir.


SMB: Kommen wir hier ganz konkret in diesen Bereich. Wie sehen Sie die Rolle des Quartiersmanagements und welche Erwartungen haben Sie an uns?

NG: Sehe ich so, das was schon immer passiert: Die Verknüpfung, die Vernetzung, das funktioniert hier wunderbar bei Ihnen. Ich habe mir noch aufgeschrieben: Das Miteinander im Quartier zu stärken, dadurch das es hier vorrangig auf Senioren der Fokus eigentlich liegt und es ja doch offen ist für Jedermann - eben das Miteinander im Quartier stärken. Und was ich noch mit aufgeschrieben habe: Weiterhin die Versorgungslücken schnell feststellen und an uns weiterleiten oder an Menschen, die sonst noch Hilfe einleiten können. Also das sind meine Notizen, die ich mir da gemacht habe.

US: Also zur Rolle brauchen wir da nicht mehr viel sagen, haben wir ja vorher schon. Erwartungen ... ja das wir das eben noch weite rausbauen. Die Frage eben, dass wir Pflegewohnungen herrichten, wie wir das hier im Objekt machen, das wir die angedachten neuen Projekte hier auch umsetzen. Das was Sie eben grad schon eingebracht haben, dass wir Ihre Erfahrungen nutzen, um das nächste Projekt zu starten, was dann vielleicht bisschen von den Senioren weg, mehr in die Pflegerichtung geht. Aber letztendlich trotz alledem korrespondiert das je miteinander – Senioren und Pflege, das schließt sich ja nicht aus. Im Gegenteil, das eine zieht das andere ja nach sich. Also das wäre so meine Erwartung, dass wir speziell in diesem Bereich Nord, Milchweg, Birkenweiler, dass es uns da gelingt, die angedachten Projekte auch noch zu realisieren.


SM: Das ist fast schon die Antwort auf die nächste Frage: welche Ziele definieren Sie im Zusammenhang mit dem Quartiersmanagement?

NG: Naja man stellt immer so ... sind es hohe Erwartungen? Ich weiß es immer nicht. Wenn man so vom klassischen Quartiersmanagement ausgeht, was will man erreichen, wo soll es hingehen? Man sieht natürlich immer Frau Mewes-Bruchholz.

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 43 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


Ich sage immer: Das ist eine sehr enthusiastische junge Frau , die hier ganz viel angeleiert hat. Und ich glaube, das hat auch immer ganz viel damit zu tun, dass die Menschen gern zu Ihnen kommen. Ich hätte als Ziele halt – man soll ja auch immer messbare Ziele nennen – also ich habe als Ziel: Weiterhin eine gute Zusammenarbeit, die Bürgerinnen mit beteiligen, die Einrichtungen und Träger im Gebiet einbeziehen. Auch das funktioniert durch Sie schon wunderbar. Es ist immer wieder so, wie ich schon vor ein paar Monaten sagte, dass es ganz viele Dienste, die Sie hier schon leisten und anbieten, dass das alles noch gar nicht genug publik ist. Trotz Facebook, trotz Mundpropaganda, trotz Flyern habe ich das Gefühl, das ist noch nicht ... auch das Projekt Nahrungsmittel retten. Ich glaube, dass kann man auch als Ziel formulieren: weiterhin eine noch bessere Kommunikation und Werbung, nennen wir es einfach Marketing für das Projekt und das Management an sich. Natürlich wünscht man sich die aktive Teilnahme der Bewohner an Verbesserungsprozessen, das heißt ja, im klassischen Quartiersmanagement sollen die Bewohner ja auch zum sogenannten Empowerment gebracht werden – Befähigung statt Betreuung. Und langfristige Schaffung von selbsttragender Bewohnerorganisation. Das, was Sie ja auch alles schon angeschoben haben. Bei dieser einen Mieterin ist ja im Kleinteiligen ... „Haben Sie denn schon um dieses gekümmert? Haben Sie denn schon das gemacht?“ ... einfach wieder so in die Richtung bringen, sich selber wieder zu kümmern und zusammen wieder mehr zu erreichen. Auch einen Mehrwert zu erreichen. Das sehe ich so für mich als Ziel, wenn ich sowieso von klassischen Quartiersmanagement ausgehe, und insbesondere für das Projekt die Ziele nennen soll.

US: Da gibt es eigentlich nichts hinzuzufügen. Das was wir hier jetzt angeschoben haben für zwei Jahre, das muss einfach eine langfristige Sache werden. Das ist für uns das wichtigste. Das wäre bitter, wenn das aus irgend einem Grund wegbricht oder in einer anderen Form, in einer schlechteren, abgespeckteren Form gefahren wird. Eher würde ich als Ziel sagen, wir müssen das noch ausbauen und diese Strahlkraft des Projekts noch mehr in den Kannenstieg oder ähnliches hinein tragen werden, auch ins Neustädter Feld, das ist ja auch nicht so weit. Beziehungsweise, das ist dann auch eine Sache, über die müssten Sie dann mal nachdenken: Wie kommen wir mit dem Projekt auch in andere Stadtteile? Ohne das wir da jetzt ein

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 44 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Büro einrichten oder sonst was. Und das zweite Ziel ist wirklich dieses Pflegeprojekt, das möchte ich unbedingt durchziehen. Wir haben für uns abgesichert, dass wir die Sanierung der Wohnungen finanzieren würden, wir blocken die ja im Moment. Da sind wir im Moment dran, das sind die Pfeifferschen Stiftungen dran. Weil wir einfach gesagt haben, selbst die Pflegewohnungen, die könnten ja vieles von hier unten auch nutzen. Das wäre ideal, dass sich Personen, die gepflegt werden, die von mir aus auch einen höheren Pflegegrad haben, das ich sie in bestimmte Veranstaltungen aber einbeziehen kann. Weil ich direkt vor Ort bin. Das wäre doch was Sensationelles. Wer einen Pflegegrad hat, da kommt dann der Pflegegrad und das war es dann oft. Oder in der Regel, oder sehe ich das falsch? Der Pflegedienst sorgt doch nicht dafür, dass der auch mal an einem Adventessen teilnehmen oder zu einem Mittagessen kommen oder an einer Buchlesung oder sonst was. Und das könnten wir hier eben realisieren, weil hier kurze Wege sind. Wenn wir in zwei Jahren sagen: das haben wir auch realisiert, dann sind wir toll. Weil als das los ging, möchte ich mal sagen, war ich relativ skeptisch. Weil ich gedacht hab, naja, das wird wieder so ein Projekt für die Außendarstellung und letztendlich, ob die Mieter dann mal irgendwas von haben, habe ich am Anfang ein bisschen bezweifelt. So im Hinterkopf, natürlich nicht offiziell. Aber das hat sich ja zum Glück nicht bewahrheitet. Das wurde ja doch relativ schnell auch durch die Mieter angenommen. Und es wird ja auch immer mehr. An dieser Stelle auch mal ein Dankeschön an Sie, das können Sie auch ruhig ins Protokoll schreiben.

SMB: Dankeschön! Es ist für mich einfach auch nochmal interessant, es aus einer anderen Perspektive zu hören. Natürlich sehe ich die Menschen, ich bin mit ihnen im Gespräch. Die Gäste, die kommen, die höre und erlebe ich, aber das ist nochmal was anderes, das auch von der anderen Seite zu hören. Ich werde natürlich hellhörig, wenn Sie sagen, Sie hören das auch, aber Sie hören es ja aus einer anderen Ecke und das stellt das in ein anderes Licht und gibt eine andere Gewichtung. Das macht mich auch zufrieden. Es ist schön, wenn auch die andere Seite bestätigt, dass es bekannter wird und mehr genutzt wird.


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 45 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

NG: Das sind ja Sie auch durch Ihre Berichterstattung. Sie sind es ja meistens auch, die dann die Fotos von den Veranstaltungen machen und das über Facebook und Co. Veröffentlichen. Das bekommt ja sonst kein anderer mit. Man kann ja immer schon von einem Indikator und von Qualität ausgehen, wenn man sieht, dass die Veranstaltungen auch gut besucht sind. Und das sind Ihre Veranstaltungen eigentlich immer. Das ist auch das, was ich gesagt habe, die Leute immer erst zu animieren. Hier haben sie wirklich superkurze Wege, die könnten ja mit ihren Hausschuhen herkommen. Das macht vieles leichter. Und trotzdem muss es immer wieder die Person sein, die Menschen animiert. Und das ist das, was ich vorhin versucht habe, zu erklären: es muss die richtige Person sein, denn sonst bleibt die Tür trotzdem zu.

SMB: und trotzdem sie so kurze Wege haben, denke ich immer noch, es könnten ja auch noch so viele mehr kommen. Und das war vielleicht auch nochmal der richtige Hinweis, genauso wie Sie das machen, dieses Aufsuchende: immer nochmal wieder hingehen, ich lade Sie noch einmal recht herzlich ein. Es gibt eine Dame aus dem Haus, wo ich dann nochmal gesagt hab: ich kann mir vorstellen, dass das schwierig ist für Sie herzukommen mit dem Gehbock. Aber dann rufen Sie mich doch kurz vorher an, wenn Sie runterkommen und dann halte ich Ihnen auch die Tür auf, diese schwere Feuerschutztür. Ja, so können wir das machen, so wird es leichter. Genau solche Sachen sind es dann, das anzusprechen, nicht nachzulassen.

NG: Die Schwellen gleich aus den Köpfen nehmen... das kenne ich nämlich auch. Wenn ich bei den Mietern zuhause bin, und man fragt: Haben Sie denn dieses und jenes schon probiert? Da sieht man richtig, in den Köpfen, da gehen die dann schon so ihren Weg ... da muss ich dann da runter , dann muss ich durch die Tür und dann rein ins Büro – ach nein, da kriege ich schon die Tür nicht auf. Und genauso ist das dann auch: ach nein, wenn ich mir dann meine Medikamente holen muss, dann muss ja über die Stufe da unten und dann muss ich da raus ... und dann bleibt es eben. Schwellen aus den Köpfen nehmen... das setzt ja immer voraus, dass das auch so gesehen wird. Sie haben eben gerade gesagt, die Förderung ist erstmal noch für ein Jahr. Wann und wer entscheidet denn dann darüber weiter?

SMB: Also perspektivisch ist es möglich, dann noch um zwei Jahre zu verlängern. Ziel ist es jetzt erst einmal, diese Interviews zu führen und nochmal anhand von

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 46 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


Zahlen und Statistiken etc. auszuwerten, wie sich die Gesamtsituation verändert hat, von vor zwei, drei Jahren, als die Analyse gemacht wurde zu jetzt. Und dann gemeinsam in einem gemeinsamen Präsentationstermin an einem Tisch zu sitzen, sich in die Augen zu schauen und zu sagen, wie agieren wir jetzt weiter? Das ist das eine, wenn die Pfeifferschen Stiftungen sagen: wir wollen weitermachen oder nicht. Das andere ist aber, ob auch die Partner sagen, ja so wollen wir es weitermachen. Oder wir wollen es anders weitermachen. Das war ja der Punkt, den Sie eben auch angesprochen haben: das zu erweitern um die Pflegegeschichte. Das sind ja die anderen Punkte. Und dann wäre über dieses Quartiersprojekt vom KDA nochmal zwei Jahre Verlängerung möglich.

US: ja und dann?

SMB: ja und dann ... das ist ja der nächste Punkt.

US: Das Ansinnen war ja damals, das es versucht wird, von den Pfeifferschen Stiftungen aus das ko zu finanzieren über Pflege ... Und irgendwann muss sich so ein Projekt ja selbst tragen oder zu großen Teilen selbst tragen. Komplette selbst tragen wird es sich wahrscheinlich nicht, da verdienen die Pfeifferschen Stiftungen wahrscheinlich in anderen Richtungen ihr Geld besser als in solchen Projekten. Das ist ja eher nicht zum Geldverdienen da. Aber irgendwie müssen wir gemeinsam dann gucken, dass wir eine Möglichkeit finden, wie können wir das kofinanzieren, nicht durch Spenden, sondern durch Pflege oder Veranstaltungen oder ähnliches, die dann Einnahmen tätigen. Wir werden das sicher nicht ändern, wie das jetzt ist, das Sie das Café nutzen können, ohne das da irgendwas an Kosten entsteht. Wir hatten ja mal überlegt, ob wir Ihnen das übertragen, aber dann entstehen ja dann wieder zusätzliche Kosten dafür. Da müssen wir alles dran setzen, das es bleibt.

SMB: Ich glaube, das ist dann wirklich die Auswertung der Befragung und die Präsentation, gemeinsam im Gespräch zu sein, gemeinsam Perspektiven zu entwickeln. Weil es letztendlich für alle Seiten gewinnbringend ist, sowohl von dem ganz konkreten „Wir tun etwas“ über das ... natürlich ist das auch immer eine Außenwirkung, das kann man nicht weg diskutieren, das hat auch einen Charme, den man nach außen hinstellen kann. Es wäre für alle auch ein Verlust, wenn man

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 47 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


sagen würde: So, das war es jetzt. Da einen Weg zu finden, ist ein Anliegen aller Seiten.

Interview C

Experteninterview mit dem Stadtteilmanager Marcel Härtel (MH) am 23. 05. 2017

SMB: Im Rahmen des Experteninterviews befrage ich Stadtteilmanagement, die GWA –Sprecher, Wohnungswirtschaft, Stadtverantwortliche. Alle bekommen die selben Fragen gestellt. Also bitte alles was so einfällt, erzählen. Wie schätzt du die Situation der Senioren in der Stadt Magdeburg ein, bzw. auch im Stadtteil Kannenstieg, Neustädter Feld, Neustädter See?

MH: Das ist ne gute Frage, da habe ich mich nämlich beim Lesen gewundert: zur Situation in Magdeburg kann ich nicht so viel sagen, weil ich nicht weiß, wie das in anderen Stadtteilen ist. Situation hier für uns in Nord – wenn ich sage Nord, dann meine ich Kannenstieg, Neustädter See, Teile vom Neustädter Feld, wo ich so ein bißchen weiß, wie es ist – schätze ich die Situation so ein: Wir haben einen hohen Stand an älterer Bevölkerung. Das heißt, es sind auch speziell immer eine hohe Anzahl an älteren Menschen im Wohngebiet, wo bestimmte Faktoren sein sollten, sein müssen. Da denke ich, dass wir im Prinzip hier in Nord im Gegensatz zu anderen Stadtteilen in der Stadt in verschiedenen Bereichen ganz gut aufgestellt sind, was das angeht. Das geht von der Erreichbarkeit und vom Nahverkehr – also wie komme ich aus dem Stadtteil in Richtung Stadt, was habe ich für ein Ärzteangebot, was habe ich für ein Nahversorgungsangebot – haben wir hier eigentlich eine Situation, die recht gut ist, im Gegensatz zu anderen. Es gibt einige Sachen, die baulich nicht so passen, wo ich sage, wenn Altenpflegeheime wie „Heideweg“ Krähenstieg, die unwahrscheinlich weite Wege am Rand des Stadtgebietes haben. Das heißt, die habe ein bissschen die Problematik, dass sie schlecht erreichbar sind. Aber ansonsten ist die Situation mit auch Neubauten, Umbauten, ist eigentlich relativ gut. Und auch die Angebote, die Senioren wahrnehmen können, sind in den Stadtteilen vorhanden. Allgemein also ist die Situation zufriedenstellend, aber ausbaufähig.


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 48 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

SM: Wie schätzt du die Versorgungsstruktur ein, bezogen auf die Stadt bzw. bezogen auf die Stadtteile?

MH: Versorgungsstruktur, dafür gibt es ja in der Stadt Magdeburg so ein Märktekonzept. Wo eben festgelegt, wo in welchem Stadtteil wieviele Verkaufsflächen eben gemacht werden können. Das ist schön, dass es so ein Märktekonzept gibt, hat aber hier zum Beispiel am Neustädter See dazu geführt, dass es die beachtliche Zahl von sieben Lebensmittelmärkten gab. Also das war Schlaraffenland. Es gibt andere, die wie gesagt, wenn ich an Olvenstedt, Alt-Olvenstedt denke, wo darum gerungen wird, überhaupt etwas hinzubekommen oder wo die Wege weit sind... da war das hier so richtig gut. Aber aufgrund des Märktekonzeptes haben dreie zugemacht oder vier, weil die Umsätze nicht so gestimmt haben. Da sind dann natürlich Läden weggebrochen, wo auch kaum wieder neu belebt wurde. Das führt dann eben dazu, dass dann grade in dem Bereich Heideweg, da hat der Aldi zugemacht, das ist dann für die Senioren mit immensen Wegen verbunden. Ansonsten gibt es hier versorgungstechnisch nicht nur Lebensmittelläden, es gibt auch andere kleine Läden, es gibt durch gute Verbindungen mit Linie 1 oder Linie 9 mit der MVB die Möglichkeit, relativ zügig und auch barrierefrei – zum größten Teil am Neustädter See, im Kannenstieg noch nicht – in die Stadt zu kommen und sich zu versorgen. Alles in Allem ist eine Struktur vorhanden. Aber in vielen Bereichen in den Geschäftsstraßen –ob das nun die Lübecker oder die Große Diesdorfer ist, da ist das Thema Barrierefreiheit für Ältere und auch die Sicherheit noch ein großes Problem.

SM: Versorgung, jetzt auch bezogen auf Betreuung und Pflege fokussiert, wie siehst du das?


MH: Wie gesagt, Altenpflegeheime mit den ganzen Angeboten, wenn ich jetzt Albert-Schweizer mit LEWIDA sehe, die ja alles kompakt an einem Standort haben, mit ihrer Demenzstation, Tagespflege, da haben wir im Kannenstieg ein Haus, was viele Dinge abdeckt. Dann haben wir ne Tagespflege in der Becher-Straße seit zwei

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 49 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Jahren, die auch barrierefrei ist, wo auch denke ich ne Menge möglich ist. Dann haben wir die Angebote, die bei euch im Wohncafé sind, die im ASZ sind. Dann haben wir das Beimshaus hinten noch. Da haben wir für den Stadtteil eine Versorgungsstruktur, was das angeht, die meiner Meinung nach in Ordnung ist. Wo ich aber auch immer sage, diese Struktur muss aber auch personell und finanziell gestützt werden. Ohne dem funktioniert es eben nicht. Ja und da ist es wie mit allem, es braucht immer – ob das nun von der Stadt oder vom Land, vom Bund ist – einen gewissen finanziellen Background, der geschaffen wird, damit auch personell die Strukturen aufgebaut werden können. Also ich sag es mal so: es kann doch nicht sein, dass das Pflegeheim im Krähenstieg darum wirbt, Ehrenamtler zu bekommen. Da sollten eigentlich andere Strukturen sein.

SMB: Gibt es aus deiner Sicht Lücken in der Versorgung, wenn du jetzt ... Also Pflegeheime sind da, Tagespflegen sind da, Pflegedienste sind da, aber gibt es irgendwo noch Lücken, wo man sagt, da sind Menschen, die sind hilfebedürftig, aber die erreichen die Angebote noch nicht. Die sind unterhalb dieser Linie oder wie auch immer.

MH: Ja, spielt mit dem, was ich sagt: Background muss geschaffen werden. Sprich: wenn du im Wohncafé bist mit einer Stelle, oder das AZS mit zwei Stellen, dann ist das zu wenig. Wir haben uns ja den Tag schon unterhalten: wenn du Leute hast, die heute zwischen 65 und 75 sind, die in ihrem Alter, weil sie jobmäßig nicht so gut involviert waren, weil sie eben nach der Wende den Job verloren haben und rausgekommen sind, dann so ein bisschen Verlierer wurden ... das heißt, da kann man Angebote stricken, wie man will, weil die Leute nicht mehr den Mut haben oder die Hoffnung haben, dass ihnen das was bringt. Weil sie sich wirklich abgehängt fühlen. Weil sie von sich aus nicht mehr die Möglichkeit haben, oder auch körperlich, gesundheitlich nicht mehr die Möglichkeit haben, das man da mehr Möglichkeiten haben müsste, um die Menschen zu erreichen. Weil – das haben wir den Tag auch gesagt, die die Angebote annehmen, das sind vielleicht zehn Prozent und viele fallen

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 50 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


eben hinten runter. Das heißt, da ist eine Lücke, wie man die schließen kann, ist für die Institutionen schwer, in den Strukturen, die sie haben. Aber können sicher noch Ansätze gesucht und gefunden werden, wie man die Leute vielleicht dazu bekommt. Weil nicht jeder über Familie und wie es immer so schön heißt, Eigenverantwortung, jeder kann ja für sich und so weiter ... weil es gibt schon welche, die ohne Hilfe nicht klar kommen. Und da müsste man Lücken schließen.

SMB: In welcher Rolle siehst du dabei die Kommune? Die Stadt?

MH: Die Kommune ... es gibt das Sozialamt, das Gesundheitsamt, es gibt verschiedene Bereiche, die sich in der Kommune sicherlich auch mit Seniorenarbeit, mit Umfeld, mit Planung, mit Bau beschäftigen. Das heißt, wenn Neubauten gemacht werden über die Kommune. Barrierefreiheit ist heute ein Standard, was gemacht werden muss. Aber auch da würde man sich wünschen, in den Gremien, wenn es Richtung Stadtrat geht ... ihr habt hier dieses RAGAH, wo sich verschiedene Träger zusammen setzen und sich mit speziellen Dingen beschäftigen, weiß ich nicht, ob da immer wer vom Sozialamt, von der Kommune mit dabei ist? Also da nicht dieses: Wir kommen da jetzt mal hin und geben euch vor, was jetzt zu tun ist und was ihr zu lassen habt, was wir meinen, sondern das da eine kooperative Zusammenarbeit entsteht. Das eben eine Kommune flexibel sein sollte, sich das anzuhören, was die Leute vor Ort erzählen und nicht aus der Burg heraus zu sagen: wir wissen, wie es funktioniert. Aber jedes Quartier, jeder Stadtteil hat Eigenheiten, da eben mehr darauf einzugehen und den Menschen, die vor Ort arbeiten, da mehr zuzuhören und denen auch die entsprechenden Dinge an die Hand geben zu können. Also Kommune sehe ich, ist wichtiger Partner, aber wie gesagt, insgesamt fehlt mir da ganz stetig eben der Einblick, in wie weit sie wirklich aktiv sind oder so tun als ob. Oder wie auch immer ...


SMB: Nun sind ja viele Wohnungsbaugenossenschaften hier im Stadtteil vertreten. Welche Rolle siehst du auch bei der Versorgung oder bei der Schaffung von Strukturen auch bei der Wohnungswirtschaft?

MH: Ich fange mal mit den positiven Sachen an: in Nord waren die Wohnungsunternehmen nach der Wende in der Mitte und in den späten 90er Jahren

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 51 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

mit die Ersten, die angefangen haben zu sagen: hier ist Potential. Hier die großen Bauten, ob das ein Stadtteiltreff oder andere Sachen waren, die gemacht wurden, haben die Wohnungsunternehmen angefangen, die Wohnungen zu sanieren. Großflächig, natürlich auch mit Fördermitteln, die zur Verfügung standen. Aber die haben eben so aus dem Erleben heraus den Startschuss gegeben für den Wandel, den wir hier erlebt haben. Haben auch nicht umsonst Preise gewonnen für Sanierung und so was. Das heißt, das was Sanierung , Rückbau – nicht Abriss – wirklich Rückbau, Umstrukturierung von den typischen Querschnitten, wie die Wohnungen aussahen, haben sie viel gemacht. Fahrstuhl ebenerdig, das haben sie angepasst, ne Menge getan. Positiv finde ich auch die Geschichten, wie es bei dir drüben ist, dass die Leute z.B. der „Otto von Guericke“ eine Kooperation eingehen. Seien es die Malteser und die Wobau oder im Kranichhaus ist es MWG - das sich eben Wohnungsunternehmen mit Trägern zusammensetzen und Angebote schaffen, finde ich , machen sie das, was eben notwendig ist für ihre Mieter. Wie die Zusammenarbeit im Einzelnen funktioniert, kann ich schwer einschätzen. Aus der Entfernung weiß ich, das Malteserstübchen wurde umstrukturiert, weil die Wobau gesagt hat im letzten Jahr, das ist nicht so gelaufen, wie wir uns das so vorstellen, macht mal was Neues, baut mal was auf. Es wurde also auch Struktur verändert. Die MWG ist auch sehr rührig bei vielen Sachen, wenn es um Projekte oder andere Dinge geht im Wohngebiet. „Otto von Guericke“ genauso. Das heißt, die bringen sich da schon gut in die Stadtteile ein, machen ne Menge im Hintergrund oftmals. Ich denke, die sind da aktiv. Und haben ja da auch bei den Genossenschaften ihre ganzen Beiräte. Das ist ja dann auch eher ein Seniorenrat, wenn man die Wahlen sieht. Also ich denke, die machen da ne Menge und sind sich Ihrer Verantwortung bewusst. Schwierig finde ich es für die Wobau, die ja bereits teilkommunal ist. Also da können Genossenschaften vielleicht freier entscheiden und Dinge entwickeln, wie es vielleicht die Wobau kann.

SMB: Die Rolle der Stadt, die Rolle der Wohnungswirtschaft – siehst du in Magdeburg oder auf die Stadtteile bezogen die Versorgungsstruktur gesichert ? Oder


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 52 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

nicht? Ist also aus deiner Sicht die Versorgungsstruktur gesichert, gerade auf die Senioren, auf das Älter werden, auf das Hilfebedürftig werden bezogen.

MH: Gesichert sehe ich es nicht. Ich sehe es als doch ziemlich fragil. Auf der einen Seite ... wenn ich baulich sage, ich schaffe Barrierefreiheit, das ist etwas, was dann gesichert ist. Wenn es einmal gebaut ist und umgesetzt ist, dann ist das kein Thema. Nahverkehr sehe ich ähnlich. Das kommt auch darauf an, wer in den Bereichen in der Verantwortung ist. Was das angeht, das ist noch ausbaufähig, aber dann auch gesichert, weil es auch nachhaltig ist. Problematisch sehe ich Versorgungsstrukturen in den Projekten, die wir machen. Da ist es eben von Fördermitteln über einen gewissen Zeitraum abhängig und dann weiß man nicht, geht es weiter, wie geht es weiter, wird es eingestellt? Das heißt, da ist keine Sicherheit gegeben. Das heißt, man baut etwas auf, wie bei dir zum Beispiel, ist dann zwei Jahre dabei, weiß dann, ein Jahr ist noch... eventuell, vielleicht und mal sehen geht es dann weiter. Und dann weiß auch keiner, wie es dann ist. Da ist dann die Nachhaltigkeit nicht gegeben. Das liegt nicht an den Leuten, die es umsetzen, die Träger die es machen oder die Leute die es absichern. Sondern da ist die Versorgung nicht gesichert, weil die Finanzierung über kurzfristige Zeiträume nur abgedeckt ist. Und dann ist es auch ein Problem. Und selbst, wenn es von irgendwem, Kommune zum Beispiel heißt: ja wir gucken mal, dass wir was Neues machen, dann kommt wer Neues und muss wieder alles neu aufbauen. Da sollte man gerade diese Projekte, die jetzt zeitlich begrenzt sind über irgendwelche Förderungen, insgesamt so gestalten, dass die dauerhaft und nachhaltig sind.


SMB: Wieder bezogen auf die Stadtteile: wie siehst du die Rolle der Wohlfahrt, der Träger allgemein bei der Versorgung von Senioren?

MH: Wir haben ja verschiedene Träger der Wohlfahrtsverbände. Was ich positiv hier sehe, ist die Bereitschaft der handelnden Personen, miteinander zu arbeiten. Auch wenn sie von verschiedenen Trägern kommen. Das kenne ich auch anders. Das ist so. Weil dann sagt der eine: wir wollen das machen, dann gibt es Befindlichkeiten.


 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 53 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

Man möchte dann natürlich gut dastehen im Gegensatz zu den Anderen. Oder sagen wir es einfach mal so: selbst in sozialen Bereichen gibt es – in Führungsstrichen – einen Konkurrenzkampf. Und es gibt auch – nicht Träger, aber eben Leute, die auch ein gewisses Geltungsbedürfnis haben, das ist personenabhängig, aber das kennt man zu gut. Aber da finde ich, das ihr hier in den Stadtteilen über die Jahre eine Netzwerkstruktur habt, die mehr darauf abzielt, auch wenn man nicht jedes Mal miteinander, aber auch miteinander etwas zu machen, und auch nebeneinander zu arbeiten, ohne dem anderen etwas zu missgönnen. Das ist auch geschuldet den Personen, die miteinander handeln. Ich denke, dass diese Struktur ganz vernünftig ist, die Bereitschaft, gemeinsam etwas zu machen und nicht nur sich auf seine Rolle zu beziehen. Sondern sich eben wie es jetzt bei dir im Café ist, sich zu beteiligen an anderen Sachen, wenn es machbar ist. Und das geht weit über da hinaus, was den eigenen Job angeht. Oder auch an Projekten teilzuhaben, die über die eigentliche Sache hinausgehen. Weil auch da wieder neue Klientel erschlossen werden kann. So ich das es sich für die Stadtteile positiv entwickelt, weil es die handelnden Personen mitbringen und verinnerlichen. Ich denke, das ist da kein Problem. Insgesamt das was wir am Anfang gesagt haben: Die, die hier handelnde Personen sind und versuchen, eine Menge möglich zu machen, denen muss natürlich alles an die Hand gegeben werden, dass sie dann auch die Versorgung der Senioren absichern können, dass sie ihre Ideen umsetzen können. Oder dass sie die Ideen der Senioren, die ja auch Ideen mitbringen, umsetzen können. Und nicht sagen müssen: Ja würden wir ja gern machen, haben wir aber kein Geld oder keine Möglichkeit. Wie gesagt: Im Quartier gibt es eine gute Struktur, ein gutes Miteinander, vor allem der handelnden Personen. Dem ist es geschuldet, deshalb denke ich, das ist die Rolle der Wohlfahrt. Die Verbände werden ihrer Rolle gerecht, weil die handelnden Personen dafür sorgen.

SMB: Das Quartiersmanagement der Pfeifferschen Stiftungen ist ja auch Wohlfahrt. Aus den zwei Jahren, welche Rolle siehst du bei uns und welche Erwartungen hast du an das Quartiersmanagement?

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 54 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


MH: Ihr habt eine Lücke geschlossen in den zwei Jahren. Und das finde ich richtig gut, eigentlich auch grandios. Weil der Bereich Milchweg/ Birkenweiler, ja - Neustädter Feld bezieht sich doch eher auf die Neubausiedlung – dadurch, dass der Bereich oben, Birkenweiler/ Milchweg immer so ein bisschen abgehängt gewesen ist vom Neustädter Feld, hat er sich bisschen mehr räumlich in den Kannenstieg orientiert, aber es gab auch keine Struktur in dem Bereich. Also denke ich mal Schwester Lydia gegenüber mit den Jugendlichen mal weg ... gab es in dem Bereich relativ ... nichts. Dann sind natürlich für die Leute, die dort wohnen, die Wege ins Feld eben auch weiter gewesen. Das heißt, ihr habt da im Prinzip genau am richtigen Punkt das Wohncafé eröffnet. Erwartungen habe ich keine, das steht mir nicht an. Ich kann nur sagen, das, was ihr in den zwei Jahren aufgebaut habt, ist - wenn ich mir überlege, wie du angefangen hast, in der kleinen Wohnung, mit welchen Möglichkeiten ... mit welchen Ideen und ja, was könnte man eventuell, mal gucken, wir wissen aber auch noch nicht – dann neu in ein Quartier kommen. Man muss erstmal Leute kennen lernen, das Umfeld angucken. Deshalb sehe ich das, was ihr da jetzt gemacht habt, das ist schon grandios. Es gibt unwahrscheinlich viele Angebote, die ihr macht. Ihr habt das ausgebaut, seid mit Ehrenamtlern, die sich da von Anfang an, die sich da eingebracht haben, das habt ihr Leute, auf die du setzen kannst. Deshalb finde ich die Entwicklung richtig gut. Und die Rolle, die euch am Anfang so ein bisschen zgedacht war – ich kann mich erinnern, dass wir zusammen gegessen haben: Quartiersmanagement, Stadtteilmanagement ... ein bisschen Irritation ... der Name ist ja fast genauso. Jeder geht mit dem Begriff Quartiersmanagement hausieren und so war es ja zu dieser Zeit. Es gibt viele verschiedene Bezeichnungen mittlerweile. Aber das was ihr euch als Ziele gesetzt habt, in dem Haus, in dem Umfeld und die Ideen, die ihr hatte, die habt ihr angegangen und habt ihr so umgesetzt. Ihr habt euch geöffnet für die Stadtteile, so dass ihr das mehr als angekommen seid, glaube ich. Und euch auch komplett in die Strukturen hier eingebracht habt, das ihr sagt, wir stellen uns hier bei einer Aktion mit auf die Brücke oder wir machen da mit und beteiligen uns. Damit habt ihr auch die Rolle, die euch zgedacht war, angenommen und aufgefüllt und euch innerhalb kürzester Zeit etabliert. So dass ihr wirklich auch nicht mehr die Neuen seid, die da gekommen sind, sondern das ihr relativ zügig auch auf Augenhöhe mit allen Anderen

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 55 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

seid. Ihr habt, wenn ich das jetzt mal mit den anderen, die so in diesen Hochhäusern sind, vergleiche, habt ihr aus den Möglichkeiten das Beste gemacht, was machbar ist. Ich bin da begeistert. Ich finde das gut. Und Erwartungen sollte man nicht äußern, das steht mir nicht an. Aber ich weiß, dass, was ihr von euch erwartet, das setzt ihr auch um. Ihr macht euer Ding und da muss niemand Erwartungen an euch setzen, sondern ihr habt selbst Erwartungen an euch. Und das ist immer am Besten, wenn man seine eigenen Ziele erreicht. Da muss nicht jemand kommen und sagen: Macht mal das oder das. Sondern der Selbstantrieb ist bei euch so hoch, dass da keiner sagen muss: Macht mal.

SMB: Welche Ziele würdest du zukünftig im Zusammenhang mit dem Quartiersmanagement beschreiben, definieren?


MH: Langfristig wünsche ich dir, das du nicht so wie ich hier immer mal von Step by Step und eventuell können wir verlängert werden... dass Strukturen politisch, ob das nun im Bund oder in der Kommune ist, so gemacht werden, die es dann ermöglichen, diesen Standort langfristig fest zu installieren. In wie weit die Wohnungsgenossenschaft finanziell da noch was tun kann und man sagen kann: okay wenn die Versorgung mal nicht mehr so hoch ist oder was wegfällt, dann packt ihr da was drauf, da sollten alle die, die ein Interesse daran haben - vom Träger, über das Wohnungsunternehmen und die Politik – ne Lösung finden, so was langfristig zu machen, dauerhaft zu machen. Das erleichtert die Arbeit, das pusht natürlich, wenn ich weiß, das ich da nicht nur für nen kurzen Zeitraum ne Sicherheit habe. Das sollte großes Ziel sein, dass solche Projekte nicht mehr als Projekt, sondern als feste s Angebot etabliert werden. Ansonsten, Ziel ist, dass das, was ihr macht, weiter ausbauen könnt und wie ich sagte, diesen Bereich Birkenweiler ... das es heißt, das Wohncafé Milchweg ist ... dass die Leute in der Wahrnehmung haben: Das ist unser Punkt, wo wir hier was finden. Dass ihr die Lücke, die ihr jetzt geschlossen habt, weiter füllen könnt, dass ihr das weiter ausbauen könnt, dass die Leute das annehmen. Dass euch Leute unterstützen, wäre ein Ziel, dass du also mehr Stefans hast, auch gerade aus dem Umfeld, die dann nah ran sind. Dass ihr weiter offen bleibt für die Geschichten und das ihr einfach weiter so macht, wie ihr

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 56 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

angefangen habt. Das Ziel ist vielleicht, dass das Neustädter Feld euch im Birkenweiler mehr noch als zugehörig zum Stadtteil wahrnimmt, als das in den vergangenen Jahren der Fall war. Ich denke mal im Kannenstieg, da seid ihr angekommen. Dass ihr in dem Stadtteil, zu dem ihr eigentlich gehört in der Statistik, euch mehr wahrgenommen werdet. Ich weiß, da bist du auch in der GWA und überall unterwegs, aber da die anderen Institutionen dort auch mehr noch als „Feldler“ sehen als die Kannenstiegler euch auch eher als Kannenstieg sehen.

SM: Mir ist jetzt im Gespräch nochmal klar geworden: Birkenweiler ist an sich auch nochmal ne Insel, wo ich auch nach zwei Jahren noch nicht richtig einschätzen kann, was sind das für Menschen, die dort leben? Was sind das für Strukturen? Die sind so in sich geschlossen, diese Einfamilienhäuser dort, das man dort sehr schwer rein kommt.

MH: Die Einfamilienhäuser, glaube ich, wirst du auch sehr wenig Chance haben. Weil das wirklich so in sich ist. Die haben ihr Eigenleben. Die haben auch ihre eigene Struktur. Da gibt es auch einen Siedlerverein zum Beispiel. Das ist hier ähnlich, wir haben ja am Neustädter See den Bereich Eichenweiler, der gehört auch mit dazu. Die haben auch einen Siedlerverein. Dann gibt es da so einen, zweie, die mal auftauchen. Dann machen sie mal mit beim Stadtteilstfest und dann machen sie auch wieder ihr eigenes Ding. Das ist wirklich schwer, du kriegst die nicht zu fassen so richtig. Dass du die irgendwo in dieses Wohngebiet einbeziehst. Im Kannenstieg ist es mit dem Danziger Dorf ähnlich, und Birkenweiler, da sind ja auch dieses Neubauten gebaut worden. Und ich bin ja hier im Kannenstieg aufgewachsen, ich weiß noch, als ich hier als Jugendlicher in die Kannenstiigschule ging, da direkt am Danziger Dorf – wir waren hier sowas von unbeliebt am Anfang. Und hier war es ähnlich. Das heißt, du warst hier – im Danziger Dorf im ganz speziellen – du warst hier wie ein Eindringling angesehen. Und das hat sich dann alles so ein bisschen verändert, dass man auch miteinander was gemacht hat. Aber dieses: Wir sind eine eigene Siedlung und dann kommt da so Wohngebiet drum rum, das spielt denke ich im Birkenweiler auch eine Rolle. Denn es war hier oben alles eine ganz ruhige Ecke, dann haben wir hier unser Häuschen gehabt, unseren Garten gehabt, waren weit

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 57 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


weg vom Schuss und hatten unsere Ruhe – ich denke, das spielt alles eine Rolle, das die so ins sich geschlossen sind. Das die sich so als kleine Insel sehen, das kann ich mir vorstellen. Und da sind auch die Interessenslagen zwischen denen, die in den Eigenheimen wohnen und denen, die in den Sechsgeschossern wohnen, völlig andere Geschichten. Weil Eigenheimbesitzer sind dann eben anders aufgestellt vielleicht als jemand der als sozial Benachteiligter in so einem Sechser wohnt. Deshalb sind da diese Gräben zwischen diesen Welten größer. Die, die da in den Sechsgeschossern wohnen, das ist ne ähnliche Klientel wie auch im Kannenstieg oder auch hier. Aber die, die dann Eigenheimbesitzer sind, die haben schon eine andere Struktur. Deshalb kann ich mir vorstellen, sind die schon ein bisschen, sind mehr auf sich bedacht als auf Gemeinschaft.

Interview D

Interview mit Martin Lehwald (ML), Koordinator des Netzwerk Gute Pflege am 31. 05. 2017

SMB: Meine erste Frage bezieht sich auf die Situation der Senioren in der Stadt Magdeburg bzw. auf den Norden der Stadt, wo das Quartier Milchweg auf liegt. Also wie schätzen Sie die Situation allgemein der Senioren in der Stadt Magdeburg ein?

ML: Das ist eine gute Frage. Das kann man ja von verschiedenen Seiten beleuchten. Vielleicht nehme ich da so meine Rolle als Netzwerkkoordinator ein, oder als Mitarbeiter im Bereich der Seniorenpolitik und wir gucken mal so in den Bereich der Senioren, die vielleicht der Hilfe bedürfen. Mehr oder weniger. Das heißt, wir haben automatisch natürlich fachlich ein Stück weit den Blick darauf, wie geht es alten, älteren, hilfebedürftigen Menschen generell in der Stadt. Aber dann natürlich auch in Nord, rund und um das ASZ und das Bürgerhaus im Kannenstieg. Und wir haben als Stadt natürlich ein Stück weit ne Brille auf mit zwei Perspektiven. Das heißt, wenn wir uns über ältere oder hilfebedürftige unterhalten, können das zum einen eben klassisch im Extremfall kranke oder pflegebedürftige Menschen sein. Auf der anderen Seite können das aber auch Ältere bzw. Senioren sein, die weniger Hilfe bedürfen, sondern so Zeit haben, sich zu engagieren, sich einzubringen. Das ist so die anderen Perspektive. Die fitten Alten, so sagt man, und dem gegenüber stehen eben die, die Hilfe brauchen in irgendeiner Form. Da gibt es natürlich Abstufungen,

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 58 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017


was Hilfebedarf angeht, was vielleicht auch Krankheit oder Gesundheit angeht. Und die haben wir so ein Stück weit im Blick oder müssen die auch ein Stück weit im Blick haben. Und das ist für uns so eine Perspektive, wo wir dann schauen, wie geht es denen? Welche Gruppen gibt es da? In welchen Stadtteilen treten verstärkt welche Gruppen hervor? Wie sind da Strukturen der Versorgung? Oder auch Möglichkeiten des Engagements ganz allgemein? Und das ist dann auch für Nord interessant.

SMB: Und wie schätzen Sie es für Nord ein?

ML: Es ist natürlich jetzt schwierig, aus dem Bauch heraus ohne Rückgriff auf eine Statistik hier etwas zu formulieren. Man kann es vielleicht mit der Geschichte des nördlichen Stadtteils irgendwo sehen und sagen: sicherlich zu nem gewissen Teil auch eine hohe Gruppe Älterer, vielleicht auch allein lebender durchaus. Und als alter Stadtteil, der als Schlafstadt zu DDR-Zeiten sicher auch errichtet wurde für die großen Schwerindustriehier vor ort in magdeburg, da könnte man vermuten, dass da ein großer Anteil auch von älteren Menschen lebt. Die jetzt in einem Alter sind, wo sie einer besonderen Versorgung bedürften. Ja ohne Rückgriff auf irgendeine Statistik, einfach aus dem Blick heraus.

SMB: Wie schätzen Sie die Versorgungsstruktur in Magdeburg ein, im Bezug auf Senioren? Magdeburg und eben wieder bezogen auf Nord.


ML: Also ganz allgemein: wenn wir mal bei den beiden Perspektiven bleiben, die ich eben aufgemacht hat: Die fitten Alten, die sich engagieren können und andere, die vielleicht Hilfe brauchen plus andere, die irgendwo dazwischen rangieren, glaube ich, haben wir in Magdeburg gute Strukturen. Sowohl was das Engagement angeht – da gucken wir in Richtung Freiwilligenagentur oder gucken wir in Richtung Interessenvertretung, Seniorenbeirat. Andere Möglichkeiten, sich einzubringen, gibt es. An der Stele – Besuchs- und Begleitdienste – wer das möchte, oder wer sich politisch engagieren möchte, kann das tun. Und auf der anderen Seite haben wir auch für Hilfebedürftige, Hilfesuchende gute Versorgungsstrukturen. Nicht nur im Bereich der Pflege, aber eben auch. Wenn wir mal bei der Perspektive bleiben. Die

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 59 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

sind da. Es stellt sich aber oft die Frage: sind die auch bekannt? Oder anders herum: wie bekommt man die Information zu den Leuten? Also, wie kann man den Leuten sagen, dieses oder jenes Angebot, vielleicht für den Stadtteil Nord ... Es gibt den Treff im Milchweg oder das Bürgerhaus i Kannenstieg. Wie erfahren die Leute davon? Läuft das über Aushänge, Mundpropaganda usw.? Auf der Schiene. Und die Versorgung aus dieser Perspektive, denk ich, ist auch in Nord gegeben. Bleiben wir bei der Perspektive Pflege und Unterstützung: ärztlicherseits gibt es ein großes Versorgungszentrum in der ... dort im Einkaufszentrum Johannes-R.-Becherstraße, es gibt Pflegeeinrichtung, Tagespflegeeinrichtungen. Stationär, Teilstationär, also es gibt Pflegedienste, das Beratungsangebot des ASZ und auch des Quartierstreffs im Milchweg kann wahrgenommen werden. Das ist ja alles da, um irgendwo, vor allem über die Möglichkeiten des Treffs auch um Zugang ins Hilfesystem zu bekommen. Um relativ niedrig schwelligen Zugang ins Hilfesystem zu bekommen, im besten Fall über eine Tasse Kaffee. Und wenn es mir langfristig schlechter geht, kann ich ja beraten werden und kann ich Unterstützung bekommen, wenn ich das möchte. Auch da wieder die Frag: Wie kommt die Information zu den Leuten? Aber eine entsprechende Infrastruktur ist in verschiedenen Perspektiven schon da.

SMB: Wo sehen Sie aus Ihrer Profession heraus noch Versorgungslücken? Im Bezug auf Senioren? Im Bezug auf diese beiden Gruppen, die Sie aufgemacht haben?


ML: Ich würde sagen, in Richtung der fitten Alten im positivsten Sinne, die sich engagieren wollen, gibt es ... da hätte ich jetzt kein Gefühl dafür, um zu sagen, da gibt es jetzt große Lücken oder da gäbe es Defizite. Also wenn sich jemand da hilfesuchend an uns wendet und sagt: nennen Sie mir Möglichkeiten des Engagements, dann kann man das sofort tun. Wie gesagt, es gibt die Freiwilligenagentur, es gibt den Seniorenbeirat, ich wiederhole mich an der Stelle. Andere Möglichkeiten können da geprüft werden, das ist nicht das Problem. Auch da: wie kommt die Info zu den Leuten. Und auch im Bereich der Pflege bzw. Unterstützung, Beratung älterer oder unterstützungsbedürftiger hat sich in den letzten Jahren nochmal durch zahlreiche gesetzliche Änderungen nochmal was getan. Gerade was das SGB XI anging, wo neben klassischen Angeboten der

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 60 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

ambulanten oder stationären Pflege teilstationäre Angebote dazu gekommen sind. Zum Teil wurden Beratungsleistungen im Bereich der Pflegeversicherung verstärkt oder gestärkt, was einzelne Dienstleister dann auch für sich entdeckt haben. Da gibt es eigentlich so viele Lücken oder weiße Flecken im Moment gar nicht mehr. Wenn man sagt: ich möchte von Ambulant bis Stationär oder von Beratung bis stationärer Versorgung alles dabei haben, dann findet man etwas. Es ist immer die Frage, wer weißt den Betroffenen dann den Weg durch dieses System? Wer nennt ihm dann Ansprechpartner? Und wer erklärt ihm, welche Hürden er dann zu nehmen hat oder nicht zu nehmen hat? Da hat sich, wie gesagt, durch zahlreiche Gesetzesänderungen auch , da haben sich Lücken gefüllt. So dass eigentlich für jede Lebenssituation auch irgendwo Unterstützungsmöglichkeit da ist. Ob die dann auch immer individuell passen ist, das ist eine ganz andere Frage. Und wer das bezahlt und was das kostet, das ist auch eine andere Frage, die man stellen kann. Aber da denke ich, sind wir insgesamt, rein subjektiv, in der Stadt nicht schlecht aufgestellt. Zeigt ja nicht zuletzt auch nochmal die Geschichte „Netzwerk Gute Pflege“ Magdeburg, wo von der Wohnungswirtschaft bis zur Pflege verschiedene Akteure dabei sind, die alle irgendwo ihr Angebot für die Betroffenen, für Wirkungsgruppen, für die Älteren, für die Senioren und Menschen mit Unterstützungsbedarf auch anbieten. Und da sieht man, da ist Leben drin.

SMB: Welche Rolle bei der Versorgung und Unterstützung, vielleicht auch dem Schließen von Versorgungslücken – auch wenn wir jetzt gerade so richtig keine benannt haben, sehen Sie bei der Kommune?


ML: Die Rolle der Kommune ist eigentlich klar an der Stelle: Kommune hat dafür zu sorgen, oder hat im Rahmen der Daseinsvorsorge dafür zu sorgen, dass gewisse Hilfen – die müssen nicht namentlich benannt sein – das ein gewisses Hilfsnetz einfach für die Leute vor Ort vorhanden ist. Das besondere ist aber, dass die Kommune in dem Rahmen bestimmte Hilfen nicht selber aufbauen muss. Also man muss nicht Geld in die Hand nehmen und muss nen Pflegedienst gründen oder muss nicht ne Pflegeeinrichtung gründen oder andere Hilfe organisieren, wenn es Träger vor Ort gibt, die das besser können. Das ist klar. Im Rahmen der Subsidiarität greift die Kommune oder der Landkreis immer nur dann ein, wenn sich gar niemand

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 61 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

anders findet. Dann ist in letzter Konsequenz auch der Träger gefragt. Wobei man dann auch unterscheiden muss in einer leidigen Diskussion, was sind denn gesetzliche Leistungen, die zu erfüllen sind? Die sich zum Beispiel aus dem SGB XII speisen oder anderen Dingen. Und was sind Leistungen, die man diskutieren kann, die oft dann als freiwillig bezeichnet werden. Und das ist eben gerade im Bereich der Seniorinnen und Senioren oder auch dieser Versorgung in einem solchen Hilfsnetzwerk wie dem „Netzwerk Gute Pflege“ Magdeburg oder ähnlichen Systemen also durchaus eine Geschichte, die aus politischer Sicht auch unter dem Begriff „freiwillig“ diskutiert wird an der Stelle. Also die Rolle der Kommune ist klar. Sie muss für ein gewisses Hilfsnetz sorgen, muss aber vorrangig gucken: gibt es Leute, die das aufbauen und organisieren können, die Hilfe anbieten können. Und wenn das nicht der Fall ist, ist in letzter Konsequenz die Kommune auch der Ansprechpartner.

SMB: Welche Rolle sehen Sie bei der Wohnungswirtschaft?

ML: Na ich denk ... naja was heißt, die Rolle .. die Wohnungswirtschaft hat ... also die älteren Menschen müssen ja irgendwo leben. Die sind in Regel hier in Magdeburg Mieter bei den großen Genossenschaften zum Beispiel. Und die haben schon für sich erkannt, dass eine älter werdende Mieterschaft auch einen, man könnte sagen, einen anderen Anspruch an das Wohnen hat. Auf jeden Fall aber ein sich veränderndes Bedürfnis nach Hilfe auch hat. Und das die dann schon gucken: Mensch, wie kann ich denn möglichst lange in meiner Wohnung bleiben? Das ist auch nicht neu, in der öffentlichen Diskussion findet sich das immer wieder. In den eigenen vier Wänden bleiben, solange das geht. Aber das sind genau die Fragen, die sich hier vor Ort auch stellen. Und das hat die Wohnungswirtschaft erkannt, dass das ein Thema ist und sie sich die Frage stellen: wie kann ich meinen Wohnraum so gestalten oder wie kann ich meine sozialen Unterstützungsangebote so stricken, dass meine Mieterschaft, die seit 40 Jahren treu Miete zahlt, auch die nächsten 10, 15 Jahre hier leben kann? Und nicht frühzeitig in eine Pflegeeinrichtung umzieht, das wäre so der Klassiker. Dass das ein Thema bei den Wohnungsgenossenschaften ist, sieht man allein daran, dass Personal aufgestockt wurde. Dass die großen Genossenschaften also in der Regel wenigstens alle wieder eine Stelle für die Sozialarbeit haben. Und das ist dann die ganz wichtige Schnittstelle zum Beispiel in

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 62 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

solche Versorgungsnetzwerke die das Netzwerk Gute Pflege zum Beispiel, wo sich die Leute entsprechend dann auch engagieren. Wo man sagt: ja die stellen dann im Prinzip den Kontakt zwischen Mieterschaft und diesem Versorgungssystem her und machen das im Auftrag für die Genossenschaften. Barrierefreier Wohnraum ist wichtig, der grundsätzlich erst mal durch den Vermieter bereitgestellt werden muss. Barrierefrei oder barrierearm kann man auch sagen. Es muss nicht immer nach der DIN umgebaut sein, aber dann eben auch die Fragen: Welche zusätzlichen Hilfen können zuhause in Anspruch genommen werden? Da ist wieder die Frage, wie kommt die Information zu den Leuten? Hier sind eben die Leute in den Sozialdiensten ... die haben eine Schlüsselfunktion einfach an der Stelle. Ja, also das hat die Wohnungswirtschaft für sich schon erkannt und dass das ein Markt ist, der dann in Zukunft auch weiter wachsen wird, der zunehmen wird. Natürlich hängen da auch wirtschaftliche Interessen dran, das ist ganz klar. Aber grundsätzlich ist das an der Stelle ja auch nachvollziehbar, dass man ein Angebot macht, um entsprechend auch seine Mieter oder Kunden zu halten und ihnen entsprechend ein ambulantes Umfeld auch bieten zu können.

SMB: Was ist aus Ihrer Sicht die Rolle der Wohlfahrt, der Träger?

ML: Naja, die Rolle der Wohlfahrt, wenn man diese Perspektive betrachtet, kann man sagen, dass dort unmittelbar an dem Gesagten angeknüpft wird. Es muss ein bestimmtes Hilfs- oder Unterstützungsnetz geben in jeglicher Hinsicht. Ob das ein Besuchsdienst oder irgendwelche Beratungsleistungen sind, ob das konkretere Unterstützungsleistungen durch Pflege oder wie auch immer sind. Das ist klassische Aufgabe der Wohlfahrt, sich um sowas zu kümmern, in solche Bereiche hinein zu stoßen. Zum Beispiel das Bürgerhaus Nord vorzuhalten, um da ein Stück weit diesen Sektor soziale Dienstleistungen auch zu bedienen. Und das macht Wohlfahrt auch hier vor Ort ganz gut und auch intensiv an der Stelle. Und das ist an der Stelle die Rolle, der Job. Also eine ganz wichtige Rolle an der Stelle. Wobei man jetzt auch nicht der Versuchung erliegen darf, weils die Wohlfahrt macht, darf es alles nichts kosten. Oder ist günstig oder wie auch immer. Infrastruktur will ich damit sagen, kostet auch immer Geld. Mal rein weg von der baulichen Ebene, wenn wir gerade über die Wohnungsgenossenschaften geredet habe, kostet eben auch das Vorhalten

erstellt von


Sabrina Mewes-Bruchholz
Dipl. Heilpädagogin (FH)

Stand: 11.09.2017

von Beratungsleistung und solche Geschichten, das kostet Geld, Personalkosten, Sachmittel, das muss alles vorgehalten werden. Und sowas lässt sich natürlich oft dann irgendwo hinsichtlich der Wirksamkeit schwer untersuchen. Das ist immer das Problem in diesen Bereichen. Dass man dann sagt: Mensch, wir geben da Geld hinein und die Leute profitieren irgendwie, aber nun lasst uns mal erheben, welchen Nutzen das irgendwo auch hat. Den unterstellt man einfach an der Stelle.

SMB: Naja es gibt ja dann so spannende Geschichten wie Social Return on Investment und diese Analysen... kann man machen. Aber gut. Bezogen auf das Quartiersmanagement wäre meine Frage: wie nehmen Sie die Arbeit des Quartiersmanagements wahr bis hierhin und was sind perspektivisch Ziele oder Erwartungen, die Sie daran stellen aus Ihrer Sicht?

ML: Vorab, ich habe wenig Berührungspunkte mit dem Quartiersmanagement in Nord einfach vor dem Hintergrund einfach meiner Aufgabenstellung gehabt. Aber was ich allgemein erwarte an das Quartiersmanagement ist eigentlich, dass die Menschen, die dort mit dem Management beauftragt sind, dass die es schaffen, diese zum einen ihr Versorgungsnetz zu kennen im Quartier, vor allen Dingen aber unter der Maßgabe, verschiedener oder einer unterschiedlichen Bewohnerschaft. Wir haben ja jetzt hauptsächlich über ältere Menschen geredet, das greift ja alleine aber zu kurz. Wir reden ja auch über Familien auch in Nord, mit Kindern, Jugendliche, Junge und so weiter. Dass die ein Stück weit ihre Quartiersstruktur kennen, was so die Bevölkerungsstruktur angeht. Und zum anderen dann auch ein Stück weit Kenntnis über ... oder eine Ahnung von deren Bedürfnissen haben, weil sie miteinander im Gespräch sind. Weil sie es also irgendwie schaffen, mit diesen Gruppen auch in Kontakt zu kommen, ob das über die GWAs, ob das über das Bürgerhaus ist oder über den Treff im Milchweg oder ob das irgendein Jugendklub ist, das sei mal dahingestellt. Aber dass sie eben den Kontakt zur Bevölkerung auch suchen und haben. Und aus den Stimmen, die sie da hören, oder aus den Antworten, die sie da bekommen in Gesprächen für sich irgendwo auch rückkoppeln können: Das haben wir an Struktur und das brauchen wir ein Stück weit. Also gelebte Praxis an der Stelle. Und da also ein kleiner Lotse auch sind in dem Quartier. Und wenn wir uns dann über Versorgungslücken unterhalten haben, vielleicht dann auch

 Pfeiffersche Stiftungen	WIRKUNGSANALYSE	Seite 64 von 65
erstellt von	Sabrina Mewes-Bruchholz Dipl. Heilpädagogin (FH)	Stand: 11.09.2017

irgendwo Sprachrohr sein können, wenn sie sagen: ich habe gehört von Frau Müller, die ist 85, da fehlt es daran und das haben mir noch dreie erzählt oder Peter, 15 Jahre hat mir erzählt, wir brauchen nen Sportplatz oder wie auch immer, es gibt keinen Bolzplatz für die Kinder ... so an der Stelle. Dass sie also irgendwo die Infos aus dem Stadtteil auch bündeln und entsprechend auch weitergeben können. Ob das nun Kommunalpolitik ist oder ob das sich da um den nächsten Ansprechpartner in der Stadtverwaltung handelt in ihren Bereich, wie auch immer. Oder andere Partner, die da in sage ich mal, Versorgungsbereichen aktiv sind oder Lücken füllen sollen. Das würde ich mir wünschen oder das wäre so meine Erwartung. So ein bisschen Hörender sein, Sehender sein, was so den Stadtteil angeht. Blickich sein und vielleicht auch wie ein bisschen ... naja ... Ideengeber sein an der Stelle, auch ein bisschen eine Perspektive entwickeln, wie es vielleicht hier in 10, 15 Jahren aussehen könnte. Immer unter der Maßgabe, der Quartiersmanager kann natürlich nicht ... also das ist ja auch die Frage, welche Erwartungen habe ich an ihn oder was ist jetzt seine Rolle konkret. Er ist natürlich kein Zauberer, der mit einem Zauberstab durch die Gegend läuft und auf Kopfdruck da irgendwo Wünsche erfüllt. Aber so ein bisschen mit offenen Augen unterwegs sein und auf die Nöte der Leute hören und so ein bisschen Sprachrohr sein auch.

SMB: Okay, das waren soweit meine Fragen. Gibt es etwas, was Sie noch hinzufügen wollen?

ML: Ich würde mir wünschen, dass der Treff im Milchweg weiter wächst und gedeiht und dass den hoffentlich nicht nur die Bewohner des Hauses, sondern gerade auch Externe auch ein Stück weit für sich mit entdecken und auch Zugang finden an der Stelle. Ganz einfach. Wie ist denn der Stand der Dinge? Ganz allgemein, was haben Sie denn für einen Eindruck, ganz subjektiv?

SMB: Der Stand ... das ist ja nicht nur subjektiv, das kann ich auch anhand der Nutzerstatistik sagen. Wir haben halb und halb Menschen aus dem Haus und aus dem Umfeld. Wir können bei bestimmten Themen, wenn die interessant sind, gar nicht mal sagen: Das sind nur Leute aus diesem Quartier. Steht es in der Zeitung, ist es interessant, dann kommen die Leute gern auch mal aus Reform. Wir haben ganz kontinuierlich um die 20 Menschen jeden Freitag da, wenn wir einen Mittagstisch



erstellt von

Sabrina Mewes-Bruchholz
Dipl. Heilpädagogin (FH)

Stand: 11.09.2017

anbieten. Weil das, und das können wir auch aus der Erfahrung der letzten zwei Jahre sagen, das verbindet Menschen einfach. Die suchen Gemeinschaft, die suchen Austausch. Und Essen verbindet. Das ist was, auch Kaffeeklatsch montags zu machen, das ist total verbindend. Die wollen sich austauschen, in gemütlicher Atmosphäre, für ein geringes symbolisches Geld ihr Kännchen und ihren Kuchen. Da ist es ganz viel die Gemeinschaft. Wenn ich mich mit den Leuten unterhalte, die sagen: Ach naja, zuhause bin ich immer so alleine. Da komme ich doch lieber hier her, da weiß ich, da ist immer jemand, der hört mir zu. Was sie gern annehmen, sind ein bisschen Gesundheitsangebote, ich habe eine kleine Sitzgymnastikgruppe ... manchmal mit ganz wenig Mitteln, ganz kleine Sachen, die aber die Leute aber total zufrieden machen. Da entwickeln sich daraus zum Teil kleine Reisegruppen, zwei ältere Damen, die das gleiche Interesse haben, so an kulturellem und bisschen reisen und die machen sich dann gemeinsam auf den Weg. Oder sie haben zwei drei Leute, die wollen eine Fahrradtour machen, ach naja dann planen wir mal. Ich sage immer, wo zwei drei Leute sind, die eine Idee haben, da lohnt es sich, das umzusetzen, dann mache ich mich eben in die Spur.